

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienfrei.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 5. Februar.)

In der Fortsetzung der Beratung des Etats des Reichsanwalts erklärte Ledebour, seine Partei verlange die Aufhebung des ganzen Jesuitengesetzes als eines Ausnahmegesetzes. Das Entgegenkommen des Reichsanwalts gegen das Zentrum sei von seinem Standpunkt aus berechtigt; denn bei seiner Wirtschaftspolitik brauche er ein starkes Zentrum. Betreffend die Reichstagswahlen würde er wünschen, daß diese Sonntags stattfinden. Redner drückt seine Mißbilligung über die Weltpolitik des Reichsanwalts aus und kommt ab dann auf die Marienburger Rede des Kaisers zu sprechen; es sei eine Geschmacksache, eine solche Rede zu halten, wenn sich unter den Anwesenden auch englische Offiziere befänden.

Gegenüber dem Abg. Ledebour führt der Reichsanwalt aus, er habe seit beinahe 6 Jahren genügend bewiesen, wie fern ihm abenteuerliche Pläne liegen. Die Samoafrage sei zur allgemeinen Befriedigung beigelegt; aus der chinesischen Aktion seien wir mit ungeschwächten Kräften und mit befestigter Position in Ostasien hervorgegangen. In Venezuela bewegten wir uns genau auf derselben Linie wie England und Italien, auf der Bahn der ruhigen Besonnenheit. Wir wollen nur die Sicherheit für das Leben, Eigentum und den Handel unserer dortigen Landsleute erreichen. Wenn Ledebour sage, daß wir keine Kriegsschiffe brauchen, so werde die große Mehrheit des deutschen Volkes daran festhalten, daß wir nicht zu aggressiven Zwecken, wohl aber zur Verteidigung unserer Küsten sowie zum Schutze der überseeischen Angehörigen und Interessen ein Recht haben, uns eine Flotte zu schaffen. In der Weltpolitik bemühe er sich, die Mitte zu halten zwischen einer Schneckenpolitik und einer Politik, die unsere Aktionsphäre zu sehr überspannen würde, die abhängig wäre von Gemütsverfassungen, statt von dauernden nüchtern erwogenen Interessen des deutschen Volkes. Die Polenfrage gehöre nicht vor das Forum des Hauses. Der Reichsanwalt lehnt ab dann ab, Ledebour, der sich mit der Person des Kaisers beschäftigte, in diesem Punkte zu folgen und fordert das Haus auf, die Person des Kaisers so selten wie möglich in die Debatte zu ziehen. (Beifall rechts und im Zentrum, Zurufe bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Gamp dankt dem Reichsanwalt für seine Erklärungen, und spricht namens seiner Partei das volle Vertrauen für die auswärtige Politik des Reichsanwalts aus. Redner wünscht alsdann Klärung der Handelsverträge. — Abg. Jessen bringt Beschwerden über die Ausweisungspolitik in Schleswig vor. — Abg. v. Richteosen (konf.) hofft, daß die Regierung gegenüber der Dänenforderung auf dem ablehnenden Standpunkt beharren werde. — Abg. Dabach (Ztr.) verteidigt die Abänderung des Wahlreglements und hält den vorgeschlagenen Wahlmodus für praktisch. — Abg. v. Gleditsch kommt auf die Polen-Interpellation und die Erklärung des Kriegsministers zum Thorner Gymnasien-Prozess zurück. Die Marienburger Rede Sr. Majestät des Kaisers sei ein offenkundiger Aufruf zum Kampf gegen die polnische Bevölkerung. Redner wird hierauf zur Ordnung gerufen. Als Gelbsoch weiter dem Reichsanwalt Pflichtverletzung vorwirft, wird er zum zweiten Male zur Ordnung gerufen. — Nach einigen Bemerkungen des Abgeordneten Fürsten Bismarck erklärt Staatssekretär Graf Posadowsky, er habe nach den Darlegungen des Reichsanwalts keine Veranlassung mehr, auf die Marienburger Rede einzugehen. Hierauf vertagt sich das Haus.

Abgeordnetenhaus.

(Sitzung vom 5. Februar.)

Etat des Ministeriums des Innern. Minister Freiherr von Hammerstein führt unter Hinweis auf die vor kurzem im Reichstage eingebrachte Interpellation über polizeiliche Mißgriffe in zweifelhafte Rede aus, daß sich tatsächlich Mißstände bei gewissen Polizeigeschäften ergeben hätten, die er auf richtig bedauern. Mit ihm betrachte aber die ganze Polizeiverwaltung diese Mißstände nur als Auswüchse an einem sonst gesunden Körper. Man werde sie durch Eliminierung der betreffenden Persönlichkeiten beseitigen. Red-

ner geht dann im Einzelnen auf alle die Fälle ein, welche in der letzten Zeit in der Presse besprochen worden sind und bemerkt dann, daß, um ähnliche Fälle von Mangel an Umsicht bei der Polizei zu beseitigen, er angeordnet habe, daß Festsetzung von Gefangenen nur noch auf Anordnung eines höheren Beamten erfolgen dürfe, auch sollte künftig die Gefängnisbehandlung mit größerer Humanität geübt werden. Da die Presse nicht er aber die Bitte, bei der Verbreitung solcher Geschichten mit größter Vorsicht zu verfahren, da sie nicht im Interesse des Publikums handle, wenn sie unwahre Darstellungen verbreite.

Im weiteren Verlaufe der Debatte kommt der

Fall Willich

zur Sprache. Abg. Ernst (fr. Vgg.) macht für den Tod des Landrats die Regierung verantwortlich, welche den Landrat von dem Augenblick an, als er in seinen Bestrebungen zur Förderung des Deutschthums in der Ostmark mit dem Bund der Landwirte in Konflikt geriet, im Stich gelassen habe.

Minister Frhr. v. Hammerstein bestreitet in seiner Erwiderung, daß die Regierung irgend eine Schuld treffe. Der Landrat sei selbst zu ihm gekommen und habe mit Rücksicht auf seine immer schwieriger werdende Stellung um Vergebung gebeten. Eingewirkt sei auf ihn absolut nicht. Die Regierung habe ihn auch nicht im Stich gelassen, wie die Verleumdung der Kammerherrenwürde beweise. Die Regierung habe auch nicht vor dem Bunde der Landwirte kapituliert, wie sie sich überhaupt nicht durch die Differenzen zwischen den beiden Teilen, die in der Ostmark getrennt für das gemeinsame Ziel der Förderung des Deutschthums kämpften, beeinflussen lasse. Zudem habe der Minister dem Landrat noch zum 26. Januar eine persönliche Unterredung zugesagt. Willich habe aber wohl in seiner unglücklichen nervösen Stimmung seinem Leben ein Ende gemacht. Der Minister schließt mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß nicht die Majestät des Kaisers überhaupt diese ganze Besprechung verhindert habe. (Unruhe.)

Abg. Dr. Krause (natl.) greift den Gegner des Landrats v. Willich, Major a. D. Endell, in schärfster Form und unter heftigen Unterbrechungen von Seiten der Rechten an und macht ihn und den Oberpräsidenten von Posen, der Endell zuliebe Willich im Stich gelassen habe, für den Tod des Landrats verantwortlich. Der Oberpräsident erweise sich überhaupt gegenüber der agrarischen Nebenregierung in Posen zu schwach und der Minister möge mit eisernem Besen in Posen gründlich ausfegen.

Abg. Freiherr v. Wangenheim (konf.) tritt entschieden für Endell ein. Wenn dieser sprechen wollte, würde wahrscheinlich etwas anderes herauskommen, als die Linke denke. (Großer Lärm.) Die ganzen Angriffe gegen Endell seien nur erfolgt, weil Endell der Linken unangenehm gewesen sei; dauernd diese Angriffe aber fort, müßte eventuell das Aktienmaterial veröffentlicht werden, und darunter würde das Deutschthum leiden.

Abg. Krause (natl.) entgegnet, mit Andeutungen und Drohungen sei hier nichts gethan. Hier müsse reine Wahrheit geschaffen werden.

Das Haus geht sodann zur Beratung des Antrages Barth auf Einführung des geheimen Wahlrechts in Preußen und andere Einteilung der Wahlkreise über. — Der Minister spricht sich gegen den ersten Teil des Antrages aus, stellt aber zum zweiten Teil zur Abhilfe einzelner besonders trasser Mißstände für eine der kommenden Sessionen eine Vorlage in Aussicht.

Deutschland.

(Vom Hofball.) Im Weißen Saale des Schlosses fand Mittwoch großer Hofball statt. Ein Meer von Seide und Tüll in den düftigsten Tönen durchzog den weiten Raum, dazwischen glänzten die Galauniformen der Militärs und der Johanniterritter, die goldflauennden Fracks der Minister und der fremden Diplomaten. Im feierlichen Zuge nahen die Majestäten, gefolgt von den hier anwesenden Fürstlichkeiten. Die Majestäten begrüßten zunächst die Erschienenen, sodann begann sofort der Tanz mit einem Walzer. Den folgenden Cancier tanzte auch der Kronprinz mit, der etwas später erschienen war. Dann wechselten Polka, Menuett, Walzer und Gavotten in rascher Folge. Die Majestäten zogen inzwischen viele Anwesende ins Gespräch, Nachdem um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr das Souper eingenom-

men war, wurde der Tanz fortgesetzt. Der Ball schloß mit einem Reigen, der in einer Guldigung für die Majestäten auslief.

(Die Kaisermanöver.) Wie jetzt endgültig bestimmt worden ist, wird sowohl das XII. als auch das XIX. Armeekorps, also beide sächsischen Armeekorps, sich in diesem Jahre an den Kaisermanövern beteiligen. Die Kaiserparade findet bei Leipzig statt. Damit verliert das Gerücht von einem Thronverzicht des Kronprinzen August abermals eine Stütze. Er kommandiert vielmehr das XII. Armeekorps persönlich.

Die preussischen Staatsschulden beliefen sich nach dem dem Landtage jetzt erstatteten Bericht der Staatsschuldenkommission am 31. März 1902 auf 6 865 304 546 M. Der Zugang in dem abgelaufenen Etatsjahr besteht in 270 Millionen Mark 3proz. konsolidierter Anleihe. Andererseits wurden 7019 021 Mark getilgt.

Ein gemeinsamer sozialpolitischer Antrag des Zentrums und der Nationalliberalen ist zum Etat des Reichsamtes des Innern im Reichstage eingebracht worden. Die Regierung wird darin aufgefordert, einen Gesetzentwurf vorzulegen, der den Titel VII der Gewerbeordnung u. a. dahin abändert, daß junge Leute zwischen 14 und 18 Jahren in Fabriken nicht länger als zehn Stunden beschäftigt werden dürfen und die Beschäftigung von Arbeiterinnen über 18 Jahren die Dauer von zehn Stunden, an den Vorabenden der Sonn- und Festtage die Dauer von neun Stunden nicht überschreiten darf.

Das Militärgericht der 10. Division in Posen verfolgt laut „Ham. Cour.“ den Major Frhrn. Fuchs von Nordhoff im kombinierten Jäger-Regiment zu Pferde, und das Militärgericht der 16. Division in Trier den Leutnant Georg von Thiele im 9. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 160 wegen Fahnenflucht. Major Frhr. Fuchs von Nordhoff war in der Armee ein sehr bekannter Offizier, der namentlich für die Hebung des Herrensports thätig war.

Ausland.

Frankreich.

Der Marineminister erhielt ein Telegramm, welches über die Unfälle berichtet, die den beiden Torpedojägern „Espingole“ und „Hallebarde“ in der Nähe von Kap Gardier zugefallen sind. „Espingole“ ist vollständig gesunken, „Hallebarde“ befindet sich in schwieriger Lage. Man hofft, den „Espingole“ mit den gesandten Hilfsmitteln noch zu bergen, zumal wenn das Wetter gut bleibt. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Amerika.

Das Vorrücken der Revolution sucht Castro fortgesetzt abzulenken. Zwar taugen alle Regierungen in Venezuela nichts, aber schlimmer als Castros können sie jedenfalls nicht sein. Castro schöpft weiter die Reichen der Hauptstadt und verbreitet Siegesberichte. Der „Matin“ meldet aus Caracas vom 4. d. M., daß die Truppen von Caracas nach der Ostküste zu abgingen. Man glaubt, daß es in der Nähe von Manco zu einem Gefecht gekommen ist. Die Regierung habe die einheimischen und fremden Kaufleute aufgefordert, eine zweite Zwangsanleihe von etwa 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Bolivares zu zeichnen.

Dagegen wird der „Trf. Ztg.“ aus New York, 4. Febr. geteilt: Castros Siegesberichte sind irreführend, da in Caracas bereits hastige Vorbereitungen für eine Belagerung getroffen werden. Die Revolutionäre haben schon fast alle Nahrungszufuhr abgeschnitten.

Westfalen und Rheinland.

Die Wurmkrankheit.

? Camen, 7. Februar. Die Wurmkrankheit herrscht zur Zeit in erschreckendem Maße unter den Belegschaften des hiesigen Bezirkes. Alle Maßnahmen, welche bisher ergriffen wurden, haben sich als erfolglos erwiesen. Strenge Vorschriften sind von der Bergpolizeibehörde erlassen, um die verberbliche Krankheit einzuschränken, doch leider werden dieselben durchaus nicht in dem Maße befolgt, wie notwendig ist. Um die Befolgung der behördlichen Vorschriften zu erzwingen, hat der alte Bergarbeiterverband Fragebogen ausgegeben, die von mehreren Leuten der Schächte ausgefüllt werden mußten.

Die Untersuchung hat sich aber nicht auf die Zustände in der Grube beschränkt, sondern, da unzweifelhaft durch den Schmutz in den Waschkauen die Seuche gefördert wird, sind auch diesbezügliche Fragen gestellt. Da die Uebertragung der Krankheit auch durch das Verrieselungswasser stattfindet, wurde auch nach dem Vorhandensein von Trinkwasser gefragt; daß in Ermangelung eines anderen „Erfrischungsmittels“ Arbeiter das Verrieselungswasser trinken, wird vielfach verzeichnet. Welche Gefahren darin liegen, ist klar.

Die Fragebogen waren wie folgt abgefaßt: Nach der Bergpolizeiverordnung vom 12. März 1900 sollen Abortkübel unter Tage aufgestellt und „dauernd in gebrauchsfähigem Zustand“ zu halten sein:

- a) bei allen Schachtfüllrörtern,
- b) in den Hauptförderstrecken bei denjenigen Punkten, wo die Aufstellung der Kübel erfolgt,
- c) in jeder Bauteilung an geeigneter Stelle,
- d) außerdem an solchen Punkten, wo nach Bestimmung des Bergrevierbeamten die Aufstellung erforderlich ist.

Die Aborte sollen undurchlässig, stets in transportablem Zustand sein und auf infizierten Boden fortwährend desinfiziert sein.

1. Frage: Ist diese Vorschrift in allen Fällen befolgt?
2. Frage: Wie sieht's in der Waschkau aus? Ist sie stets reinlich?
3. Frage: Ist Trinkwasser für die Arbeiter unter Tage vorhanden?

Das Ergebnis der Kundfrage wird jetzt in der deutschen Bergarbeiter-Zeitung bekannt gegeben. Wir entnehmen daraus die Antworten, welche die hiesigen Gruben betreffen.

Schleswig-Holstein: Hier ist alles in Ordnung, sogar Trinkwasser wird gestellt.

Douise Tiefbau: Kübel sind da und in Ordnung. Trinkwasser fehlt.

Douise Tiefbau: Die Vorschriften werden befolgt. Kaue in Ordnung. Aus der Rieselleitung wird getrunken.

Freie Vogel und Unverhofft: Kübel sind selten zu finden, trifft man einen, dann macht man sich schleunigst aus dem Staube vor dem Gestank. Kaue ist ein schönes Schlammbad. Wasser fehlt.

Widelselb: Abortkübel sind nicht immer im sauberen Zustande. Waschkau unreinlich. Trinkwasser haben wir nicht.

Tremonia: Kübel sind vorhanden, ziemlich im Stande. Kaue ist ziemlich gut. Besonders Trinkwasser fehlt.

Prona: Die Befolgung der Vorschriften läßt viel zu wünschen übrig. Kübel sind schmutzig, bleiben so lange stehen, wenn sie voll sind, daher Gestank fürchterlich. Desinfektion ist uns nicht bekannt. Waschkau sehr un sauber. Trinkwasser giebt's nicht.

Massen 3: Kübel sind da, auch in Ordnung. Waschkau ist reinlich. Trinkwasser für Pferde ist da, wir trinken es mit.

Schürbant: Mit den Kübeln steht es befriedigend. Die Kaue ist zu klein, deshalb oft sehr schmutzig. Trinkwasser fehlt.

Kaiser Friedrich: Die Vorschrift betr. Abortkübel ist nicht wie die Behörde verlangt befolgt. Kaue in Ordnung. Auf der 3. Sohle wird „Trinkwasser“ benutzt, welches aus dem Damm des Schachtes geleitet ist.

Handel und Industrie.

? Camen, 7. Februar.

Die Düsseldorf'sche Handelskammer veröffentlicht ihren Jahresbericht. Zu den Aussichten für die Zukunft bemerkt der Bericht, es scheine eine Besserung sich langsam vorzubereiten. Aber es werde mindestens noch das ganze Jahr 1903 vergehen, ehe die Beschäftigung wieder einigermaßen normal sein werde. Voraussetzung dabei sei, daß die Tendenz des amerikanischen Marktes fest bleibt. Wäre das nicht der Fall, so würde gerade der Faktor gefährdet, der uns bisher vor dem Schlimmsten bewahrt hat, nämlich die Ausfuhr.

Wie das „Berl. Tagbl.“ hört, ist das Aktienkapital für die Umwandlung der Firma Krupp auf 150 Millionen Mark festgesetzt. Dem Aufsichtsrat sollen angehören: der frühere Eisenbahnminister Thielen, Geheimrat Kommerzienrat Gust. Hartmann, Geheimrat Justizrat v. Simson und Ludwig Delbrück in Firma F. Delbrück u. Co.

(Knappschäftliches.) Bei der letzten Vorstandssitzung des „Allgemeinen Knappschäftsvereins“ wurde in die Verhandlungen betr. Bekämpfung der Wurmkrankheit getreten. Das Ergebnis der Verhandlungen ist dahin zusammen zu fassen, daß die Arbeiter auf solchen Betriebsanlagen, deren Besitzer Rotunterstützungsstationen errichtet haben, auch lediglich in diesen Stationen untersucht und in den in Verbindung damit eingerichteten Lazaretten behandelt werden sollen. Hierunter fallen auch die Arbeiter der bisher nicht als Wurmverseucht geltenden Bechen, deren Eigentümer eigene Ärzte zur Bekämpfung der Krankheit anstellen. Bei den übrigen als Wurmverseucht geltenden Bechen, auf denen mangels der erforderlichen Kräfte und Instrumente Untersuchungsstationen vorab noch nicht errichtet werden können, bleibt das vom Oberarzt geübte Verfahren, d. h. die oberflächliche Befichtigung der Mannschaften in angemessenen Zeiträumen einzuweisen bestehen.

Lüdenscheid, 6. Februar. Die ausländischen Köchinnen der Firma Gebr. Noelle haben nach der Rh.-W. Ztg. die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen. Die Firma ist eine der bedeutendsten hier am Orte und beschäftigt gegen 500 Arbeiter. Gestern Abend fand im Kürbischen Saale eine von 700—800 Personen besuchte öffentliche Versammlung statt, in welcher über die Ursache des Streiks gesprochen wurde. Am Schlusse wurde eine Resolution angenommen, in welcher die Versammlung den Streikenden finanzielle und materielle Unterstützung in Aussicht stellte. Man hegt die Hoffnung, daß der Streik bald auf gutlichem Wege beigelegt wird. Obwohl bisher keine Ausreitungen seitens der Streikenden vorgekommen sind, so werden doch vielfach die Arbeitswilligen durch Schutleute von und zur Arbeitsstelle begleitet.

Hagen, 6. Februar. Einer raffinierten Taschendiebin fiel eine Frau aus Herbede zum Opfer. Die Frau besichtigte die Auslagen im Fenster der Firma Gebrüder Kaufmann, als sich eine andere Person nicht neben sie stellte und in einem für sie günstigen Augenblick ein Portemonnaie mit ungefähr 50 Mk. aus der fremden Tasche nahm. Der Diebstahl wurde nicht sofort bemerkt und es gelang der Diebin zu entkommen.

Klarenbach, 6. Februar. (Eisenbahnunfall.) Bei der Haltestelle Clemenshammer trug sich nach dem „Rennener Kreisblatt“ ein Eisenbahnunfall zu, der leicht schwere Folgen hätte haben können. Die Maschine des Zuges 5 entgleiste aus noch unbekannten Gründen, lief noch mehrere Male neben dem Geleise und schlug dann um. Zwei anhängende Güterwagen und ein Personenzug entgleisten mit ihren Vorderachsen. Glücklicherweise ist von den Fahrgästen niemand verletzt, ebenso kam das Lokomotivpersonal bei dem Sturz mit bloßem Schrecken davon. Man führt die Entgleisung auf den schlechten Zustand des Geleises zurück.

Halber, 6. Februar. Wie weit die Rohheit mancher Leute geht, zeigt ein der „Halberscher Zeitung“ mitgeteilter Fall der in einem Fabrikbetriebe der hiesigen Gemeinde vorgekommen ist. Entweder aus Mitleiden oder aus Nachsicht hat ein Arbeiter seinem Herrn einen größeren Schaden zugefügt, daß er das Rohr eines Wasserbassins demolierte, wodurch das Bassin bis auf den letzten Tropfen auslief und wodurch viele Waren, die in der Fabrikation waren, stark beschädigt wurden. In einem anderen Falle hat dieser oder ein anderer Arbeiter absichtlich den Bahn an einem Ladefuß zerstört. Auch hier ist der größte Teil des Inhalts ausgeflossen und war infolgedessen nicht mehr zu verwerten, wodurch wiederum dem Fabrikbesitzer ein erheblicher Schaden zugefügt wurde. Es wäre zu bedauern, wenn solche Rohheiten ungehindert blieben.

Essen, (Ruhr), 6. Februar. Das Stammhaus der Familie Krupp, von wo aus der letzte Besitzer zu Grabe getragen wurde, wobei der Kaiser ihm das letzte Geleit gab, wird auf Anordnung der Familie Krupp geschlossen. Früher wurde dasselbe hohen Besuchern stets geöffnet.

Darmen, 6. Februar. Ein Stückchen von der Schmalzpurbahn erzählt die B. Ztg. aus Verdohl: Nicht nur einen schweren, sondern sogar einen besonders schwierigen Diebstahl hat sich der Arbeiter Hüding geleistet. Er sprang nämlich auf einen Wagen des Zuges zwischen Verdohl und Augustenthal und holte sich von demselben ein Paket mit 10 Kisten Baggern, die er als gute Beute an sich nahm, dann sprang er wieder von dem gemüthlich dahinfahrenden Zuge herunter. Der Dieb ist jetzt um 1½ Jahre Gefängnis, die ihm die Hagener Strafkammer zuschickte, die „Schmalzpur“ aber um eine Erfahrung reicher.

Elberfeld, 6. Februar. Zwei Badediener der städtischen Badeanstalt sind wegen Betrugs und Unterschlagung verhaftet worden. Einer derselben, der ausführend an der Kasse thätig war, benutzte diese Gelegenheit, um Babelarten zu unterschlagen, die alsdann von dem zweiten Verhafteten zu erheblich billigerem Preise verkauft wurden. Bei der Festnahme wurde bei den Betrügern noch eine Menge dieser Karten vorgefunden.

Solingen, 6. Februar. Ein feierliches Begräbnis ohne Leiche gehört gewiß zu den größten Seltenheiten und doch hat sich dieser kaum glaubliche Fall gestern nachmittag hier zugegetragen. Im hiesigen Krankenhaus war am vergangenen Sonntag der Schleier Schlechtendahl aus Wald gestorben und sollte gestern nach-

mittag beerdigt werden. Die Angehörigen des Verstorbenen hatten einen Sarg zur Aufnahme der Leiche in das Krankenhaus bringen lassen. Gestern fuhr nun der Leichenwagen von Wald beim Krankenhaus vor, um den Verstorbenen zur letzten Ruhe zu tragen. Es war aber vergesen worden, die Leiche in den Sarg zu legen, und so wurde denn den Trägern der leere Sarg ausgehändigt. Reicher Krankschmerz zitterte den Sarg und zahlreiche Leidtragende erwiesen, wie sie dachten, dem Toten die letzte Ehre. Pastor Rosenkranz hielt am Grabe eine Ansprache, und alles war tief gerührt. Plötzlich, nachdem der Sarg bereits mit Erde bedeckt war, erschien eilenden Laufes ein Bote vom Krankenhaus mit der Nachricht, daß man ja den Toten im Krankenhaus habe liegen lassen. Die Gesichter der Leidtragenden waren nicht zu beschreiben. In vielen Augen glänzten Thränen, aber nicht der Trauer. Der Verstorbenen wird nun heute noch einmal zu Grabe getragen. So geschah in Solingen anno 1903. (Rh.-W. Ztg.)

Düsseldorf, 6. Februar. Beim Abbruch des Pavillons der Benrather Maschinenfabrik auf dem Ausstellungsgelände fiel ein Schloßer vom Dach herab und trug schwere innere Verletzungen davon. — Am Krupp'schen Pavillon fiel einem Zimmermann ein Balken auf den Kopf. Dem Verletzten wurde die Hirnschale zertrümmert, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat.

Neuwied, 6. Februar. Ein dummer Dieb muß es gewesen sein, der in einem Zigarrengeschäft eingebrochen und aus der verschlossenen Ladentasse das Wechselgeld in Höhe von sechs bis sieben Mark gestohlen hat, während er laut „Neuw. Ztg.“ Lotterielose im Werte von einigen hundert Mark, sowie ca. 1200 Mark bares Geld, welches sich in einem Kiste befand, liegen ließ. Auch die Waren hat der Einbrecher nicht berührt. Der genügsame Herr erfreut sich noch der Freiheit.

Köln, 6. Februar. Im Saalbau von Zigarrenabschnitten hat den höchsten Rekord ein Herr F. von hier errungen, der in 7 Jahren 100 Kistchen mit Zigarrenabschnitten an einen Wohltätigkeitsverein in Köln abgeliefert hat. Wenn man bedenkt, daß ein Kistchen (ein Zehntel) ungefähr 30 000 Spitzen enthält, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, welche Mühe es gekostet hat, 100 Kistchen mit Zigarrenabschnitten zusammenzubringen.

Sonnef, 6. Februar. (Kirchenraub.) Hier wurde in die evangelische Kirche eingebrochen und außer dem Opferstock mit Geld auch eine Kassette mit Registern und Papieren geraubt. Den Opferstock fand man später zertrümmert am Rheinufer; von den Dieben hat man noch keine Spur.

Koblenz, 6. Februar. Hier fenerte ein Techniker drei Revolvergeschosse auf einen Arbeiter ab und vernichtete ihn schwer in der Nähe des Herzens. Wie die „Koblenzer Zeitung“ erzählt, soll der Techniker von dem Arbeiter gehänselt worden sein und infolge seines äußerst nervösen Zustandes die unselige That begangen haben. Der Thäter wurde verhaftet.

Kurpfuscher-Prozeß.

Der Hauptangeklagte Nardenkötter wurde, da er die geforderte Kaution in Höhe von 15 000 Mark beigebracht hat, wieder aus der Haft entlassen. Ueber den letzten Teil des gestrigen Verhandlungstages ist noch folgendes zu berichten:

Der Angeklagte Klesper erklärt sich für nichtschuldig. Er habe N. durch seine Vermittelung nur den billigen Bezug der notwendigen Rohstoffe von einer Engrosfirma verschafft. — Auch der Angeklagte Dr. Kronheim, prakt. Arzt, bestritt seine Schuld. Dr. Störmer hat festgestellt, daß unter den mehreren tausend Rezepten ein paar hundert, die stark wirkende Mittel verordneten, ununterschieden in die Apotheke gekommen sind. — Präsi.: Das ist doch auf alle Fälle eine Pflichtvergessenheit. — Der Angeklagte setzt auseinander, daß in der ganzen Berliner Kasinopraxis es ebenso sei. — Präsi.: Hier handelt es sich aber um Mittel, die von einem Herrn Nardenkötter zusammengestellt waren. — Angekl.: Nach meiner Meinung hat der Apotheker in jedem Falle eine bessere Kenntnis über die Wirkung einer Arznei wie der Arzt. (Geheißt im Publikum.) Janow, denn der Arzt hat nur ein Semester Arzneilehre zu hören, während die Apotheker jahrelang, ja, ja, mit den Arzneien zu thun haben. — Präsi.: Die Arzneien werden sich für das Urtheil, welches Sie über diese fällen, bedanken!

Erster Staatsanw. Belz: Hat der Angeklagte als approbierter Arzt nicht Anstand genommen, zu einem Manne wie Nardenkötter zu gehen? Wenn ein Jurist bei einem Winkelfulenten arbeiten wollte, müßte er doch schon vollständig herunter sein. Schließlich müßte doch das Standesbewußtsein eine gewichtige Rolle spielen! — Angekl.: Nein! — Staatsanw. Nicht? Na, dann danke ich schön! — Rechtsanw. Dr. Davidsohn: Wie viele Ärzte haben sich wohl auf die Annoncen des Angekl. Nardenkötter gemeldet? — Angekl. N.: Ich habe nur eine einzige Annonce veröffentlicht, wonach ein Institut mit brieflicher Behandlung einen Arzt zur Nebenbeschäftigung suche. Darauf sind 78 Offerten eingegangen. — Sachv. Dr. Störmer: Die Sache verhält sich doch anders. Angeklagter: Er wisse ganz genau, daß sich Ärzte zu Stellen für 30 Mark monatlich melden.

Die Beweisaufnahme.

Ein Fabrikat M. hat sich an den Angeklagten N. gewandt, um ein lokales Uebel los zu werden, hat sich auch persönlich nach der Wohnung Nardenkötters begeben. Dort hat ihn ein junger Mann (ein Schreiber) ganz oberflächlich befragt, und dann habe er zwei Büchsen mit Salbe per Nachnahme geschickt erhalten. Nach der Anwendung derselben sei er so krank geworden, daß er dann einen Arzt zu Rate ziehen mußte. Ueber die schließlich von ihm geforderten Kurkosten sei er sehr erstaunt gewesen, und er habe sich geweigert, sie zu bezahlen. — Zeuge Apotheker Heiser ist kurze Zeit bei N. thätig gewesen, hat aber bald gemerkt, daß es sich um Kurpfuscherei handelte. Wenn Briefe von Patienten eintrafen, die sich für betrogen hielten, hat sich der Angeklagte darüber in chnischer Weise lustig gemacht. Die Harnproben, die dem Angeklagten von den Patienten regelmäßig zugesandt wurden, wanderten einfach in die Ecke. Die Medikamente erhielten zum Teil auch stark wirkende Gifte. Die ganze Sache wurde nach Schema & behandelt. In einem Falle wurde von einem Dresdener Patienten eine Urinprobe verlangt, er erhielt aber das Medikament schon zugesandt, noch ehe er die Urinprobe überhaupt abgeschickt hatte. (Weiterkeit.) Die Forderungen an die Patienten waren nach Ansicht des Zeugen exorbitant hoch, so daß der ganze Betrieb einer Nepperie glich. — Ein Zeuge v. Manowski ist etwa acht Tage bei dem Angeklagten Nardenkötter als Stenograph thätig gewesen und war sehr bald aufs höchste empört über den Geschäftsbetrieb.

Die Frau ging täglich mit einem großen Beutel zur Post, um die Postanweisungsgelder abzuholen. Im Monat Oktober 1900 soll nach der Mitteilung eines Angefallenen eine Summe von 12 000 Mark, im November von 9000 Mark eingegangen sein. In der Vertreibung seiner Forderungen ist der Angeklagte äußerst rücksichtslos vorgegangen.

Dritter Tag.

N.-M. Dr. Davidsohn kommt auf die gestern von dem Zeugen Heiser abgegebene ungünstige Aussage zurück. Er behauptet, daß dieser Zeuge gestern vor der Sitzung in der Wohnung Nardenkötters gegangen und dort angeblich ihm noch zustehende 30 Mark verlangt habe. Heiser bestritt diese Behauptung. Er habe eine rechtmäßige Forderung von 30 Mark, Nardenkötter wolle sie nicht zahlen, sondern habe zwei- bis dreimal manifestiert. — Präsi. (zum Angekl.): Haben Sie denn manifestiert? — Angekl.: Zweimal; zuletzt 1897. — Präsi.: Und dabei prahlen Sie damit, daß Sie 70 000 Mark Vermögen haben?

Einige Schwierigkeiten macht die Vernehmung des Zeugen Portiers Scharff. Wie der Zeuge zu Nardenkötter gekommen, bleibt trotz aller Anführung des Vorliegenden, die Sache aufzuklären, ein Rätsel. Hierbei bemerkt der Präsident: Im Abrechnungsbuch von 1903 steht der Angeklagte sogar verzeichnet als „Nardenkötter, Bankier und Direktor des Heilanstalts „Quisiana“. Was ist das wieder für eine Geschichte? Sie nennen sich wohl jedes Jahr anders. Sie sind doch gar kein Bankier! — Angekl. N.: Ich besorge die Bankgeschäfte meiner Schwester und meiner Frau. (Heiterkeit.) — Präsi.: Das ist ja recht heiter! Also darum sind Sie „Bankier“? — Zeuge Münzberg ist längere Zeit als Schreiber, Buchhalter, Expedient, Fuder, kurz als Mann für alles bei Nardenkötter beschäftigt gewesen und hat auch Rezepte ausgeschrieben. In seiner Zeit war ein Arzt dort gar nicht thätig. Er giebt weiter zu, die Kur dauerte im allgemeinen 13 Wochen und kostete gewöhnlich 4 Mk. pro Woche. Die ganze Sache kam dem Zeugen nur als Schröpfung der Patienten vor, namentlich waren nach seiner Meinung die „Nachturen“ lediglich darauf berechnet. — Präsi.: Sie haben es wohl auch als wunderbar erachtet, daß ein Apotheker solche horrenden Preise für seine Kuren forderte? — Zeuge: Das gerade nicht. Von den Lebenden konnte er doch nur was kriegen, von Toten aber nichts! (Heiterkeit.) — Präsi.: Wie viele Briefe gingen denn bei dem Angeklagten täglich ein? — Zeuge: Täglich etwa 20 Briefe. — Präsi.: Was wurde denn mit den von den Patienten eingesandten Urinproben gemacht? — Zeuge: Die wurden einfach weggeworfen! (Heiterkeit.) Ich hatte im allgemeinen den Auftrag, nachzusehen, ob im Fragebogen „Nierenkrankheit“ verzeichnet stehe, anderenfalls aber die Urinproben wegzuerwerfen. Man wickelte die Urinproben nur auf, weil manche Leute so dumm waren, die Fragebogen und das Geld dort gleich beizupacken. (Heiterkeit.)

Die Entlassung des Nardenkötter aus der Haft gegen eine Kaution von 15 000 Mk. hat nach der Berliner Abendpost im Publikum das größte Staunen erregt und das Wort von den „großen Dieben, die man laufen läßt“, ist in aller Munde. In der That ist nicht zu erwarten, daß sich ein Mann, der sich ein Einkommen von 160 000 Mk. verschuert, der Gefahr aussetzen wird, eine lange Freiheitsstrafe zu erleiden, um die 15 000 Mk. Kaution nicht einzubüßen. Nardenkötter wird sich wohl die Geschichte noch ein paar Tage mit anhören und dann auf Rimmerwiedersehen verschwinden.

Vermischtes.

— **Der Polizeiergeant Gaase** in Graudenz, der von dort wegen Rupperei und Meineids verfolgt wird, ermordete am Dienstag in einem nahe der Stadt Weißenfels gelegenen Gehöft seine Frau. Die Revolvergeschosse und Messerstiche. Dann floh nach Weißenfels und versuchte sich im Carl des dortigen Krankenhauses zu erschießen. Seine Verletzungen sind aber nicht tödlich.

— **Der Eisenbahner-Ausstand** in Amsterdam, der mit der Annahme der Forderungen der Ausländigen am Montag in Ende erlangt hat, hat andere Arbeiterklassen in Amsterdam veranlaßt, mit Lohnforderungen hervorzutreten. Am Dienstag Abend fand in Amsterdam in der Großen Börse eine Versammlung von 4000 Arbeitern statt, welche im Dienst der Stadtgemeinde stehen und 17 verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes angehören. Die Versammlung beschloß, dem Bürgermeister die Forderungen der verschiedenen Kategorien der Arbeiter zu überreichen und eine Verantwortung derselben vor dem nächsten Montag zu verlangen. Sollten die Forderungen abgelehnt werden, so soll am Montag Abend in einer neuen Versammlung in der Börse über den Eintritt in den Generalausstand beraten werden.

— **In Amsterdam** wird die Lage ernst. Da der Stadtrat nicht nachgibt, werden für Montag Revolten erwartet. Umfassende Maßnahmen werden insgeheim getroffen. Man befürchtet das Wiederaufleben des Eisenbahnerstreiks und das Uebergreifen der Auslandsbewegungen auf das ganze Land, da die Arbeiter durch den Sieg der Eisenbahner völlig verblendet sind.

— **Nach dreitägiger Verhandlung** verurteilte das Schwurgericht der Provinz Brabant in Brüssel den Urheber des Bombenanschlags auf die Wohnung des liberalen Abgeordneten Carton de Wiart, Vandermeulen, zu 10 Jahren Zwangsarbeit. Gegen seinen Mitschuldigen Cammaerts, den Hersteller der Bombe, der erst vorgestern dingfest gemacht wurde, ist eine neue Untersuchung eingeleitet worden.

— **Der Versuch** hat in der letzten Zeit wieder eine besorgniserregende Thätigkeit entfaltet. Jetzt wird dem „Berl. Tageblatt“ aus Neapel telegraphiert: Der Ausbruch des Vesuvs hat nachgelassen. Die brennende Lava erstreckt sich nur noch auf einen Umkreis von 100 Meter. Mehrere Fremden gelang es am Dienstag, den dem Krater gegenüberliegenden Gipfel zu besteigen.

— **Ein ergreifendes Bild** bot sich den Polizeibeamten in Berlin, die nach einem Hause in der Urbanstraße zu einer Leiche gerufen wurden. Dort wohnte mit seinen fünf Kindern im Alter von 8 Monaten bis zu 9 Jahren der 38 Jahre alte Tischler Hermann Fiedler. Die Mutter der Kinder ist seit etwa sechs Wochen geistesgestört, und wird in einer Anstalt behandelt. F. arbeitete, verdiente aber nicht so viel, um außer dem Lebensunterhalt noch die Krankenkosten für die Frau zu bestreiten. Unter dem Druck dieser Verhältnisse erhängte er sich an der Thür seines Zimmers, wo ihn als Leiche der Wäckerjunge fand. Die herbeigeeilten Nachbarn und Polizeibeamten sorgten für die hungrigen Kinder, die darauf im Waisenhaus Aufnahme fanden.

— **Schon wieder ein Hauseinsturz** in Kiel! Am Mittwoch ist von einem Neubau an der Ecke von der Tammstraße und Königsweg die hintere Hälfte eingestürzt. Nach den vorläufigen Feststellungen ist niemand zu Schaden gekommen. Die Arbeiten an dem Neubau sind eingestellt, da man ein weiteres Nachstürzen der Mauermaffen fürchtet.

Neueste Nachrichten.

Dresden, 6. Febr. Im Befinden des Prinzen Friedrich Christian ist im Laufe des gestrigen Nachmittages infolge einer geringen Besserung eingetreten, als der Kranke mehrere Stunden ruhig geschlafen hat. Auch die Nacht verlief ohne Störung. Die Nachkurungsanfrage ist befriedigend. Immerhin behauptet sich das Fieber auf der bisherigen Höhe.

Petersburg, 6. Febr. In der Textil- und Spinnerei kletten 2000 Arbeiter die Arbeit ein. Sie verlangen Lohnerhöhung. Der Verwaltungsrat schloß die Fabrik bis auf weiteres. Die Arbeiter sind vollständig ruhig.

Chicago, 6. Febr. Die „Tribune“ meldet aus Cith Bay (Michigan): Dienstag nacht brückte der Sturm in der Sautiger Bay das Eis ein, worauf 40 Fischer in provisorischen Hütten lebten. Seither ist von den Hütten und ihren Bewohnern nichts mehr gesehen worden. Von 2 Mann weiß man, daß sie ertrunken sind. Es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß die anderen entkommen sind.

Verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer i. Camen.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementpreis

für diese 3mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
pränumerando.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pf.

Einzelne Nummer 10 Pf.

Zweites Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 4. Februar.)

In fortgesetzter Beratung des Etats des Reichsanwalts hat Abg. Dertel aus, die Mehrheit seiner Freunde sei mit der Aufhebung des Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes einverstanden. Die angekündigte Wänderung des Wahlreglements habe die Partei überrascht; den Antrag Barth auf Neueinteilung der Wahlkreise lehne sie ab. Ein Teil seiner Freunde hatte die Gewährung von Anwesenheitsgeldern für notwendig. — Abg. Hoffmann-Hall verbreitet sich ausführlich über das Haager Schiedsgericht und die Geschichte der Friedensbestrebungen, wird nach einer halben Stunde vom Präsidenten unterbrochen, legt aber dann seinen Vortrag fort. Redner wird bei seinen weiteren Ausführungen, in denen er einen historischen Rückblick auf das Haager Schiedsgericht gibt, vom Grafen Stolberg unterbrochen, denselben nicht zu weit auszudehnen, und vom Hause wiederholt durch ironische Zurufe und Beifall unterbrochen. — Abg. Gröber tritt für die völlige Aufhebung des Jesuitengesetzes ein; aber seine Partei nehme, was sie bekommen könne; es wäre Thorheit, das Anerbieten der Regierung zurückzuweisen. Redner fordert alsdann einen besseren Schutz des Wahlgeheimnisses. Bei der Neueinteilung der Wahlkreise sei es richtig eine Verkleinerung des Wahlkreises der ländlichen Bevölkerung abgehen. Redner tritt sodann für die Wahlkreise ein, ohne die der Reichstag eigentlich nur noch eine Vertretung von Preußen sei. — Abg. Wilmers betont, der Antrag Barth betr. Neueinteilung der Wahlkreise wolle nur offensbare Ungerechtigkeiten beseitigen; agitatorische Zwecke, wie Gröber sage, verfolge er nicht. Die ländlichen Wahlkreise würden auch nach der Neueinteilung einen großen Einfluß behalten.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Donnerstag vertagt.

Sinnbrüche.

Mangelnde Selbstsucht, mangelnde Intelligenz, mangelnde Geduld, mangelnde Würde — das sind die vier Ecksteine, auf denen das Prügelsystem ruht. Ellen Key.

In dem Maße, in welchem ein Mann seine Person über die Ideen und Ziele, welchen er dient, hinausgeht, in demselben Maße verliert der Deutsche die Achtung zu ihm. Paul de Lagarde.

Irrgänge.

Roman von Annie Datt-Felsberg.

10. Fortsetzung.

Egbert Bucher hatte nie etwas Unrechtes getan; sein ganzes Leben lag fleckenlos vor ihm, er hatte nichts zu bereuen als das Eine, daß er einst zu lange geschwiegen, daß er zu spät auf ein fälschliches Vertrauen und es sich nicht früh genug gesichert, daß er gewartet, bis er etwas mehr zu bieten habe, als sein Herz. Und kann man mehr bieten?

Zerstreut, wie er sonst nie war, hielt er seine Vorlesung. Er sah in die jugendlichen frischen Gesichter seiner Hörer, sah all' die Blicke auf sich gerichtet, die voll Spannung an seinen Lippen hingen, da er heute leiser sprach als sonst; es war ihm so weh in der Brust, er fühlte sich so alt und müde und sehnte sich nach junger, frischer Kraft, nach Hoffnungsfröhlichkeit, um das Schwere ertragen zu können, das ihm bevorstand. Er sah nach der Uhr und schloß früher als gewöhnlich.

Mancher der jungen Leute, die ihn alle verehrten, kamen und drückten ihm die Hand; sonst hatte er stets ein freundliches, früher auch ein munteres Wort, jetzt schon lange nicht mehr. Sie sprachen von seinem neuen kulturhistorischen Werke, das eben erschienen. Was ihn sonst angezogen, ging ungehört an ihm vorüber, er lächelte nur müde, zerstreut, teilnahmslos.

Die Liebe der jungen Leute, die ihm sonst wohl that, der Erfolg seines Buches, der ihn sonst befriedigte, alles ließ ihn kalt, er sehnte sich nicht nach Verehrung, nicht nach Ruhm und Größe, sein Herz schrie nach Glück, nach echt menschlichem irdischen Glück.

Ein wehes melancholisches Lächeln glitt um den Mund Egbert Buchers und zog die Furchen noch tiefer, die seinem Antlitz einen so leidvollen Ausdruck gaben, als ob ein kör-

Abgeordnetenhaus.

(Sitzung vom 4. Februar.)

Bei der Fortsetzung der Beratung des Verfassungsetats kommt Abg. Kopsch (fr. Wp.) nochmals auf die Trakehner Vorfälle zurück und spricht die Erwartung aus, daß gegen den Landstallmeister v. Dettingen eine Untersuchung eingeleitet werde. — Landwirtschaftsminister von Bobbelski widerlegt verschiedene Behauptungen Kopsch, wobei er betont, daß unter den in der Deklaration der Lehrer aufgeführten Ansprüchen von Führen nichts stehe; es sei also nicht angängig, von einem Rechtsanspruch zu reden. Der Minister bittet, den Antrag Zedlitz auf Umwandlung der Gestütschulen in öffentliche Volksschulen abzulehnen, weil die Lehrer dann nicht mehr die Rechte der Gestütsbeamten hätten. Im Uebrigen sei das Urteil im Trakehner Prozeß noch nicht rechtskräftig; daher müsse man alle weiteren Schritte aufschieben. — Abg. v. Loebell (kons.) wendet sich in scharfer Weise gegen Kopsch; durch das Urteil im Trakehner Prozeß sei festgestellt, daß Herr v. Dettingen einem Komplott gegenüberstand. Redner beantragt den Antrag v. Zedlitz der Untersuchungskommission zu überweisen. — v. Zedlitz (freikons.) führt aus, die ungleichen Verhältnisse in Trakehnen hätten ihren Grund nicht in Personen, sondern in äußeren Einrichtungen. Die Verbindung der Schule mit dem Gestüt sei verfehlt. Deshalb habe er seinen Antrag eingebracht. Im weiteren Verlaufe der Debatte weist Landwirtschaftsminister von Bobbelski den Vorwurf Friedbergs zurück, als ob er bei Beantwortung der an ihn bezüglich des Trakehner Prozesses gerichteten Fragen um die Sache herumgegangen sei. Disziplinaruntersuchungen könne er erst einleiten, wenn ein rechtskräftiges Urteil vorliege. — Nach erregten Auseinandersetzungen zwischen den Abgeordneten v. Oldenburg (kons.) und Kopsch (fr. Wp.) wird der Titel bewilligt und der Antrag Zedlitz an die Untersuchungskommission verwiesen.

Sodann wird nach unerheblicher Debatte das Ordinarium und Extraordinarium des Etats genehmigt, ebenso ohne Debatte der Etat der Seehandlung.

perlicher Schmerz ihn quälte, er lächelte bitter bei dem Gedanken, daß Melida ihn für einen Gott halte, er hatte sich nie so Mensch gefühlt, wie ihr gegenüber, hatte nie empfunden, was seinem Leben fehle, als seitdem er sie gesehen, seitdem er sie kennen gelernt.

So kam er zurück in sein stilles Giebelzimmer. Er hatte noch einmal soviel Zeit gebraucht, wie sonst zu seinem Wege. Müde, erschöpft sank er in den Lehnstuhl am Schreibtisch nieder. Hier sah er eine Weile, die Stirne in die Hand gestützt. Dann griff er hastig in die Brusttasche seines Rockes und entnahm einem Portefeuille eine Photographie.

Es war Melida's Bild.

Zärtlich blickten ihn die dunklen Augen an, süßes Lächeln lag um ihre Lippen, sie hatte an ihn gedacht, als sie dem Photographen sah, aber er wußte es nicht, er hatte sie nie so blicken sehen, ihre Züge dünkten ihn über alles schön, weil er sie über alles liebte.

In schweren Atemzügen hob sich Egbert Bucher's Brust, die Augen, die ihn so liebenswürdig anblickten, nach denen er sich so grenzenlos sehnte, übten ihren Zauber aus, wie sie es immer thaten, wenn er in dieselben hineingeblickt, so tief und so lange, als könne er ihren Anblick nimmerlassen.

Tiefer neigte sich sein Haupt, ihm war unaussprechlich weh.

Ein heißer Tropfen fiel aus seinem Auge auf das Bild. Eine einzige Thräne aus Männeraugen geweint, welch tiefes Leid verkündet sie!

Hastig barg er das Bild an seiner Brust, fuhr sich mit der Hand über die Augen, da er Dolores leichten Schritt sich nahen hörte.

„Dankel Egbert“, sprach sie erregt, „hier mußt Du helfen.“

„Ja, ja, gewiß“, antwortete er zerstreut, er war immer zum Helfen sofort bereit.

„Unter ist eine junge Frau“, berichtete Dolores; „sie wollte Richard sprechen, und als sie hörte, daß er nicht da sei, verlangte sie nach dem Vater, aber auch er kommt erst in einigen Stunden. Die Arme scheint sehr unglücklich, sie wankte, als sie fortging. Ich folgte ihr und fragte, ob sie mir nicht sagen könne, was ihr fehle und was sie von dem Vater wünsche.“

Sie schüttelte mit dem Kopf und weinte herzzerbrechend, ich habe sie mit auf mein Zimmer genommen, so kann sie wirklich nicht auf die Straße. Von mir nimmt sie keinen Trost an, da dachte ich an Dich, Dankel Egbert, Du mußt mit ihr sprechen, mußt ihr Anliegen kennen lernen, Du weißt ja, der Vater ist hart und

Eine Denkschrift über das Kwantung-Gebiet

Ist dem Reichstage zugegangen und umfaßt die Zeit vom Oktober 1901 bis Oktober 1902, doch sind einzelne besonders wichtige Daten über den Fortschritt der Eisenbahn, des Hafenbaues usw. auf Grund der Drahtmeldungen bis in die neuere Zeit nachgetragen.

Das Berichtsjahr bedeutet für die Kolonie einen besonders wichtigen Abschnitt, indem die von Tsingtau ausgehende deutsche Eisenbahn bis zu dem ersten Kohlenrevier des Hinterlandes fortgeschritten — und der erste Kohlenstich im Gebiete von Wenhien fertiggestellt ist. Die amtliche Denkschrift in diesem Punkte behält sich ein eingehendes Urteil über die Qualität der Kohle vor, bis größere praktische Erfahrungen vorliegen werden; bei aller Zurückhaltung in der Beurteilung aber kann sie schon jetzt mit Sicherheit feststellen, daß die Kohle einen größeren Heizwert als die japanische Kohle auch in den besseren Qualitäten besitzt, und daß sie sich der letzteren insbesondere durch geringe Rauchentwicklung überlegen zeigt.

Von neuen Unternehmungen größeren Stils aus dem letzten Jahre sind zu erwähnen die Niederlassung einer Seidenindustrie-Gesellschaft, die mit dem Bau einer im großen Maßstabe geplanten Spinnerei bereits begonnen hat, und die Schaffung eines Hochseefischerei-Unternehmens. In Tsingtau selbst konnte im Berichtsjahre zum erstenmal ein Dampfboot vom Stapel laufen, das in allen Teilen in der Kolonie hergestellt ist. Die Handelsentwicklung des letzten Jahres zeigt einen erfreulichen Aufschwung in der Einfuhr von Waren nicht chinesischen Ursprungs. Die Ein- u. Ausfuhr chinesischer Ware ist im Berichtsjahre durch die an der ganzen Küste und auch im Inneren Schantung's aufgetretene Cholera beeinträchtigt worden. Doch zeigt die Ausfuhr aus dem Innern über Tsingtau im Strohgeflecht- und Seidenhandel beträchtlich gestiegene Ziffern.

Die Bauhätigkeit war auch im Berichtsjahre sowohl auf dem Gebiete des Hafen- und Straßenbaues, als auch des Hochbaues reg. Die umfangreiche Mole des großen, neuen Hafens, die in Zukunft der Kohlenverladung dienen soll,

wird voraussichtlich im nächsten Sommer so weit fertiggestellt sein, daß alsdann der erste Schiffs-Liegeplatz für die großen Ozeandampfer vorhanden sein wird. Ein Schwimmdock ist bereits in Deutschland in Bestellung gegeben.

In organisatorischer Hinsicht ist die Begründung einer Handelskammer und eines für die Angelegenheiten der chinesischen Bevölkerung bestimmten chinesischen Komitees hervorzuheben.

Die Denkschrift betont die Wichtigkeit einer geeigneten Vorbildung des Beamtennachwuchses für die Kolonie und hebt hervor, daß auf eine ausreichende kolonialrechtliche und wirtschaftliche Schulung nicht minder, als auf sprachliche Kenntnisse Wert gelegt werden muß.

Für die deutsche Bevölkerung ist nimmere eine höhere Knabenschule staatlicherseits eingerichtet, der erste deutsche Oberlehrer ist in Tsingtau eingetroffen, und die Einrichtung eines Alumnats, in dem auch Kinder aus anderen Orten Ostasiens aufgenommen werden sollen, ist in Vorbereitung. Eine höhere Mädchenschule ist von Schwestern der katholischen Mission ins Leben gerufen worden. Für die chinesische Bevölkerung wirken die Missionschulen und praktische Lehrhelferschulen; eine solche ist im letzten Jahre auch seitens der Gouvernementsverwaltung mit gutem Erfolge geschaffen worden.

Die Kaufmannsgerichte.

Zu denjenigen Gesetzesvorlagen, deren Erledigung in dieser Session des Reichstags mit Sicherheit zu erwarten ist, gehört vor allem das Gesetz über die Kaufmannsgerichte, obwohl dasselbe dem Reichstage noch nicht zugegangen ist, sondern zur Zeit noch dem Bundesrat vorliegt, wo es allerdings binnen wenigen Tagen seine Erledigung gefunden haben dürfte. Ebenso wenig wie im Bundesrat dürfte das Gesetz im Reichstage auf besondere Schwierigkeiten stoßen, da über die grundsätzliche Frage der Einführung von Sondergerichten für die hauptsächlichlichen Streitigkeiten zwischen Prinzipale und kaufmännischen Angestellten nahezu Einstimmigkeit herrscht.

Zur Zeit werden die Streitigkeiten zwischen den Prinzipalen einerseits und den kaufmännischen Angestellten, d. h. den Handlungsgehilfen und

sie ist so unglücklich, wie es scheint. Nicht wahr, Du sprichst mit ihr?“

„Schick Sie mir hierher und laß uns allein.“

„Dankel Egbert, wir wollen ihr helfen, wenn wir es können. Ist sie arm, Du weißt, ich habe von meinem Taschengeld viel erspart. Hier nimmst Du es. Aber ich glaube nicht, daß sie ein Almosen will, sie sieht gar nicht danach aus. Unglücklich scheint sie zu sein, aber nicht arm. Du wirst ihr helfen, wenn ein Mensch es kann.“

Zärtlich sah Dolores zu Dankel Egbert auf, sie hatte ein großes Vertrauen in ihn, sie glaubte, daß er immer helfen könne, wo Menschenhilfe not that.

Ein bleiches junges Weib trat wenige Minuten später in das Zimmer des Professors.

Egbert schritt ihr entgegen und bot ihr einen Platz auf dem Sopha an.

„Sie wünschen meinen Bruder zu sprechen oder meinen Neffen?“

„Ja, Richard Bucher“, antwortete leise die Fremde.

Und darf ich wissen, was Sie hierher führt? Sie können mir Ihr Anliegen anvertrauen.“ sprach gütig Egbert.

„Ich weiß, daß Sie ein edler, guter Mensch sind, ich habe von Ihnen gehört, aber was ich sagen will, das werden Sie nicht verstehen, Sie werden mich verurteilen mich verachten“, sprach sie erregt, und ihre Augen richteten sich angstvoll auf des Professors Gesicht, das voll Mitleid zu ihr blickte.

„Beruhigen Sie sich, liebe Frau“, versetzte er gütig, „Sie können mir alles sagen“, fuhr er dann ermunternd fort.

Es kämpfte mächtig in dem jungen Weib. Das Wort wollte nicht über ihre Lippen, das ihr ganzes Glend verflüchtete; ein einziges Wort sagte ihm, was sie war, warum sie kam.

„Nun“, sagte Egbert mit warmem, ermunternden Blicke.

„Ich — ich — bin keine Frau“, löste es sich in bebendem, von tausend Thränen erstickten Tone von den Lippen des Weibes. Egbert schwieg und wandte seinen Blick ab von ihr.

„Er, Richard Bucher, er hat mich in Schmach und Schande gestürzt. Ich war jung, unerfahren, ich liebte ihn und glaubte ihm,“

löste es weiter in hastigen Worten, die aus einem zerrißenen Herzen kamen. „Er hat sich mir verlobt, erst heimlich, Niemand sollte es wissen, er gab mir den Ring, den ich trage, er verstand es so gut, mich zu bethören, und

ich war so arglos, ich hielt ihn für so gut, und alle seine Worte für wahr, war so glücklich, von ihm geliebt zu sein. Mich hatte Niemand lieb bis dahin und doch sehnte ich mich danach.“

„Haben Sie keine Eltern?“ fragte Egbert Bucher.

„Ja, ich habe Eltern —“ schluchzte sie auf; „aber sie liebten mich nicht, ihnen war ich nur eine Last, sie hatten viele Kinder und zu viele Sorgen, um an ihre Kinder Liebe zu verschwenden. Jetzt haben sie mich verstoßen, mich geschmäht, beschimpft, weil ich Liebe suchte, die ich noch nie im Leben genossen!“

„Und was — was soll nun werden?“ fragte der Professor nach einer Pause, und ein mitleidiger Blick umfaßte die Gestalt des in Scham erglühenden Weibes.

„Ich will ihn fragen, will ich sprechen.“

Egbert Bucher sah lange schweigend und blickte vor sich hin. Er hatte tiefes Mitleid mit dem armen betrogenen Geschöpf, das sich nach der Liebe eines Menschen gesehnt und so ins Unglück gekommen, weil es ein schlechter Mensch war, der ihr die begehrte Liebe bot.

Er sah, daß ihre Unschuld, ihre Arglosigkeit, ihr Vertrauen in den Mann, der ihr Liebe log, sie hinabgestürzt in Schande und Schmach.

Er kannte seinen Neffen, wußte, wie herzlos er war, welch ein erbärmlicher Geist er stets gewesen. Er sah nieder auf das zitternde, bleiche, erregte, junge Weib. Sie mußte schon gewesen sein, denn sonst hätte sie Richard Bucher nicht gereizt, jetzt sah sie vergrämt aus, verblüht vor der Zeit.

„Nun kommt er nicht mehr, schon seit Monaten nicht; und ich wollte es ihm sagen, ihn daran erinnern, daß er mich seine Braut genannt, daß ich seinen Ring trage. Geschrieben habe ich ihm, aber keine Antwort erhalten; er hat gewiß meine Briefe nicht erhalten, er ist gar krank?“

Sie glaubte noch immer an ihn und wußte doch nicht, was sie von einer Begegnung mit ihm hoffen sollte. Sie konnte nicht denken, daß seine Liebe, die er ihr geheuchelt, schon erloschen sei; sie wußte ja nicht, wie Männer heucheln können, sie glaubte, weil sie selbst nicht log, als sie ihre Liebe gab, Gleiches von ihm zu empfangen.

„Es giebt doch schlechte Menschen“, sprach Egbert Bucher leise, und plötzlich ergriff ihn ein mächtiger Zorn gegen den Verführer des Mädchens, das so ganz gebrochen vor ihm stand. Ein junges Leben, vernichtet, nur um

Handlungslehrlingen, durch die ordentlichen Gerichte entschieden. Dies hat bei der viel beklagten Langsamkeit des gerichtlichen Verfahrens zahlreiche Mängel im Gefolge, da der Handlungsgehilfe auf den pünktlichen Bezug seines Gehaltes angewiesen ist, während er bei dem amtsgerichtlichen Verfahren oft monatelang warten muß, bis er in den Besitz des ihm streitig gemachten Gehaltes gelangen kann. Auch sind die bei dem gerichtlichen Verfahren entstehenden Kosten unverhältnismäßig hoch, so daß die Handlungsgehilfen durch diese Kosten abgescrückt, die zu decken sie vielfach gar nicht in der Lage sind, oft genug von der Verfechtung ihrer Ansprüche Abstand nehmen, was ja zweifellos ein nach keiner Richtung hin wünschenswerter Zustand ist.

Aus diesen Erwägungen heraus ist seit Jahren der dringende Wunsch nach der Einführung besonderer kaufmännischer Gerichte für diese Streitigkeiten zwischen Prinzipalen und Angestellten geltend gemacht worden, und gestritten wurde hierbei eigentlich nur über die Frage, ob diese Gerichte an die Amtsgerichte oder an die Gewerbegerichte angelehnt werden sollten. Die öffentliche Meinung hat sich jedoch ganz überwiegend für die zweite Alternative entschieden, und auch die Regierungsvorlage hat diesen Vorschlag akzeptiert. Zwar sind die Kaufmannsgerichte, welche in allen Gemeinden mit mehr als 20.000 Einwohnern und bei vorhandenem Bedürfnis auch in kleineren Gemeinden errichtet werden sollen, als durchaus selbständige Gerichte geplant, aber in den Orten, wo sich Gewerbegerichte befinden, soll der Vorsitzende des Kaufmannsgerichts sein, und auch die Einrichtungen für die Gerichtsschreiber, den Bureaudienst, die Sitzungs- und Bureauräumlichkeiten sollen für beide Gerichte gemeinsam sein.

Die Kaufmannsgerichte sind in der Weise gedacht, daß sie aus einem Vorsitzenden, mindestens einem Stellvertreter desselben und wenigstens vier Beisitzern bestehen. Die Beisitzer sollen zur Hälfte aus selbständigen Kaufleuten, zur Hälfte aus Handlungsgehilfen bestehen, während der Vorsitzende weder Kaufmann noch Handlungsgehilfe sein darf, sondern vielmehr, wie schon betont, in der Regel mit dem Vorsitzenden des Gewerbegerichts identisch sein wird, da ja für die 234 Orte des deutschen Reiches mit mehr als 20.000 Einwohnern auch Gewerbegerichte gesetzlich vorgeschrieben sind.

Die Kaufmannsgerichte sollen ohne Rücksicht auf den Wert des Streitobjekts zuständig sein für die hauptsächlich in Frage kommenden Streitigkeiten zwischen Prinzipalen und Handlungsgehilfen bzw. Handlungslehrlingen. Es kommen hier also alle Streitigkeiten in Betracht über Eintritt, Fortsetzung oder Auflösung des Dienstverhältnisses, sowie über die Ausstellung des Zeugnisses, über die Leistungen aus dem Dienstverhältnis, über die Ansprüche auf Schadenersatz oder Zahlung einer Vertragsstrafe wegen Nichterfüllung oder nicht gehöriger Erfüllung der aus dem Dienstverhältnis resultierenden Verpflichtungen, usw. Ausgenommen hiervon sind jedoch die Streitig-

keiten über Ansprüche aus einer Vereinbarung, durch welche der Handlungsgehilfe, bezw. Lehrling, für die Zeit nach Beendigung des Dienstverhältnisses in seiner gewerblichen Tätigkeit beschränkt wird. Dagegen daß diese Streitigkeiten aus der sogenannten Konkurrenzklause nicht in die Gerichtsbarkeit der Kaufmannsgerichte einbezogen werden sollen, wird bereits von Vereinigungen kaufmännischer Angestellter Einspruch erhoben, doch dürfte die Regierung einer solchen sehr erheblichen Erweiterung des Wirkungsbereiches der Kaufmannsgerichte zweifellos ablehnend gegenüberstehen.

Ueberhaupt ist anzunehmen, daß die Vorlage, welche nächster Tage dem Reichstage zugehen wird, dort auf wenig Widerstand stoßen, sondern im Wesentlichen in der Form des Regierungsentwurfes Annahme und zwar eine sehr einstimmige Annahme finden wird. Im Regierungsentwurf ist vorgesehen, daß das Gesetz über die Kaufmannsgerichte schon am 1. April d. r. in Kraft treten soll, und es ist in der That sehr wohl denkbar, daß die Erledigung der Vorlage „kurz und schmerzlos“ genug vor sich ergehen wird, um die Einhaltung dieses Termins zu ermöglichen.

Deutschland.

— Die Petitionskommission des Reichstags beschäftigte sich dieser Tage mit einer interessanten Petition. Ein Oberamtmann Spamer in Darmstadt petitionierte nämlich um Verstärkung der Amtsgewalt des Reichstagspräsidenten. Bei stürmischen Sitzungen soll der Reichstagspräsident die Vollmacht haben, durch Aufstellen einer schwarzen Fahne auf dem Präsidium den Ausnahmezustand zu proklamieren. Während dieses Ausnahmezustandes soll ein Polizeikommissar und zwei Schutzeinheiten zur Leitung der Verhandlungen hinzugezogen werden. Auch die Immunität der Abgeordneten soll während dieses Ausnahmezustandes als aufgehoben gelten. Die Mehrheit der Kommission nahm diese Petition ernst und überließ sie trotz lebhaftesten Widerspruch der Linken an die Geschäftsordnungs-Kommission.

— Die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz, welche dem Bundesrat vorliegt, wird jetzt durch die „Frankf. Ztg.“ in ihrem vollen Wortlaut veröffentlicht. Der wesentliche Inhalt ist von uns bereits früher mitgeteilt worden. In Bezug auf die Verwaltung der Krankenkassen lassen wir nach bestimmt, daß Personen, welche unfähig zum Amt eines Schöpfen sind, weder in den Vorstand, noch als Rechnungs- und Kassensführer berufen werden dürfen. Von dem Amte eines Schöpfen aber sind auch ausgeschlossen nach dem angezogenen Paragraphen die Personen, welche die Befähigung in Folge strafgerichtlicher Verurteilung verloren haben oder sich in einem solchen Prozeß befinden, oder denen durch gerichtliche Anordnung die Verfügung über ihr Vermögen beschränkt ist. Es wird sodann der Vorsitzende des Vorstandes verpflichtet, Beschlüsse der Kasse welche gegen die gesetzlichen oder statistischen Vorschriften verstoßen, durch Berichte an die

Aufsichtsbehörde zu beanstanden. Auch kann künftig die Aufsichtsbehörde Vorstehende mitglieder, Rechnungs- oder Kassensführer, welche in grober Weise ihre Pflicht verletzen, ihres Amtes entheben. Bei dem Inkrafttreten der Novelle verlieren die auf Grund des § 47a des bisherigen Gesetzes den Hilfskassen ausgestellten Bescheinigungen ihre Gültigkeit, sofern sie nicht nach der Verkündung dieses Gesetzes von neuem erteilt worden sind.

— Die schlesischen Sozialdemokraten haben zu den kommenden Landtagswahlen Stellung genommen, wie sich aus einem Breslauer Bericht ergibt: „Der auf dem gestrigen sozialdemokratischen Parteitag für Schlesien von dem früheren Reichstagsabgeordneten Schneidermeister Kuehn-Langenbielau gestellte Antrag, es sei zwingende Pflicht der Breslauer Parteigenossen, bei der nächsten Landtagswahl auf keinen Fall den Freisinnigen bedingungslos Beihilfe zu leisten, wurde mit 20 gegen 12 Stimmen abgelehnt. Außerdem wurde beschlossen, an Landtagswahlen mit aller Kraft und Entschiedenheit teilzunehmen.“

— Die Sozialdemokraten im Reichstage scheinen neue pikante Debatten herbeiführen zu wollen. Wie man aus Wien meldet, hat sich die Fraktion an den österreichischen Abgeordneten Daszynski mit der Bitte gewandt, ihr die Akten betreffend die Prinzessin Louise von Koburg zur Verfügung zu stellen. Die Fraktion beabsichtigt, die Sache im deutschen Reichstag zur Sprache zu bringen.

— (Ein Selbstmordversuch im Reichstag.) Der sozialdemokratische Reichstagsabg. Agster machte in einem Anfall von Geistesstörung heute Mittag im Reichstagsgebäude ein Selbstmordversuch. Er hatte seinem hiesigen Logiswirt brieflich mitgeteilt, daß er sich am 4. Februar im Reichstage das Leben nehmen werde, und hatte von dieser Absicht auch einer Anzahl Reichstagsabgeordneter brieflich Kenntnis gegeben. Der Wirt übersandte den Brief sofort dem Direktor des Reichstags. Bevor aber noch Maßnahmen getroffen werden konnten, hatte Agster seine Absicht ausgeführt. Man hörte einen Schuß, eilte herbei und fand Agster bewußtlos am Boden liegen. Der nationalliberale Abg. Sanitätsrat Dr. Endemann, der mit dem Abg. Singer herbeigelaufen wurde, konnte aber feststellen, daß keine Verletzung erfolgt war. Agster hatte, bevor er den Schuß aus der Pistole abgab, die Kugel aus der Patrone entfernt, so daß nur seine Weste in der Gegend des Herzens vom Pulver verbrannt war. Es sind Maßnahmen getroffen, um die Aufnahme des Unglücklichen in eine Heilanstalt herbeizuführen.

Das seltsame Verhalten des Abg. Agster ist schon oft im Reichstag aufgefallen. Wie in sozialdemokratischen Reichstagskreisen erzählt wird, hält er sich für den König von Württemberg. Die Anträge der sozialdemokratischen Fraktion, die sonst immer den Namen des Abgeordneten tragen, der nach dem Alphabet der erste ist, waren schon seit längerer Zeit nicht von Agster, sondern von Albrecht zuerst unterzeichnet. Agster ist am

Mittwoch Nachmittag zur Charitee gebracht worden. Er vertritt seit 1898 den Wahlkreis Pforzheim. Er war früher Apotheker und 1897 Leiter des Arbeitersekretariats in Stuttgart. Schon vor 2 Jahren mußte er eine Nervenkur aufsuchen.

— Das Schicksal des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Agster hat allgemeine Teilnahme hervorgerufen. Das Nerveneiden, um dessenwege Agster schon vor einigen Jahren zeitweise in einer Heilanstalt untergebracht werden mußte, war in den letzten Monaten des vorigen Jahres wieder stärker hervorgetreten und zeigte sich besonders durch religiöse Wahnideen, an denen Agster leidet. Er ging oft wie geistesabwesend umher und ist wiederholt in den Gassen des Reichstages durch religiöse Aufstellungen, an denen er eigenartige Gefänge vortrug. Er hat sich bald eingebildet, der König von Württemberg zu sein, bald wollte er sich mit der Mutter Gottes vermählen. Er ist hochgradiger Morphiumfresser. Ende November wurde er einmal am hellen Tage von einem anderen sozialdemokratischen Abgeordneten in der Königgräzerstraße getroffen. Er ging taumelnd, mit zerrissenen und beschmutzten Kleidern, gefolgt von einem Schwarm Straßensoldaten, welche ihn verhöhten, da sie ihn für betrunken hielten, während er tatsächlich im Morphinrausch war. Infolge dieses Vorkommnisses wurde Agster tags darauf von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion mit neuen Kleidern versehen. Wenige Tage später — es war während der großen Kälte im Anfang des Dezember — bekam Agster im Reichstage eine Art Tobsuchtsanfall; er wollte in Hemdärmeln durch das Hauptportal des Reichstagsgebäude verlassen, der Portier und einige Diener rebeten ihm gut zu, worauf er wieder umkehrte. Agster hat den Selbstmordversuch in demselben Reichstagszimmer begangen, in welchem vor einigen Jahren der nationalliberale Abg. Dr. Kruse aus Hannover, als er im Hause einen Schlaganfall bekommen hatte, gebettet wurde und verstarb. Es ist gemeldet worden, Agster habe, ehe er sich zu erschießen versuchte, selbst die Kugel aus der Patrone entfernt. Man wird wohl annehmen müssen, daß ihm sogen. Selbstmordpatronen verkauft worden sind, zumal sein aufgeregtes Wesen jedem auffallen mußte. Der Bedauerndste ist nachmittags von 2 Reichstagsdienern nach der Charitee gebracht worden. Unterwegs sprach er die zurechtgehaltene Erwartung aus, daß der Deutsche Kaiser nicht dulden werde, daß ein sozialdemokratischer Abgeordneter in eine Irrenanstalt gebracht werde. Der Zustand Agsters gilt als unheilbar; er wird wohl dasselbe Ende finden, wie vor etwa anderthalb Jahren sein Fraktionsgenosse Dr. Schönland, der an Gehirnerweichung starb. Agster steht im 44. Lebensjahre. Er war ursprünglich Apotheker, hat dann Medizin studiert, das Studium aber nicht vollendet, ist zur Sozialdemokratie übergetreten, Journalist und dann Arbeitersekretär in Stuttgart geworden. Als solcher soll er ausgezeichnete Berichte geliefert haben. Innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion war er seit langer Zeit ganz im Hintergrunde gehalten worden.

eine Laune zu befriedigen. Er wünschte, daß er Gewalt über Richard Bucher besäße, er hätte ihn gezwungen, sein Wort zu halten, das Mädchen, das ihm vertraut, vor Schmach zu retten, aber er hatte keine Macht über ihn, und sein Bruder, der diese Macht besaß, der seinen Sohn hätte zwingen können, er dachte anders wie Egbert, er war ein Egoist, wie sein Sohn.

Robert Bucher hätte gelacht, wenn ein Mensch ihm gemutet hätte, ein armes Mädchen zu seiner Schwiegertochter zu machen, nur weil sie dem Begehre seines Sohnes nachgegeben. „Warum war sie so thöricht oder gar so leichtfertig?“ hätte er gesagt, das wußte Egbert, und „Betrachtung erfüllte ihn für Beide, und doch war es sein Bruder und dessen Sohn, die er verdamnte.“

„Bleiben Sie hier, Sie sollen Richard Bucher hier sprechen“, sagte er weich, als das Mädchen sich erheben wollte.

„Ich danke Ihnen, Herr Professor, für Ihre große Güte.“ Sie sprach es demütig, sie fühlte sich so tief erniedrigt, daß Egbert's gute Worte wie Balsam in ihre wundete Brust fielen.

„Ich wußte nicht, daß er der Sohn des reichen Bucher war, er hat es mir nicht gesagt, sonst hätte ich ihm doch nicht geglaubt, daß er mich zu seiner Gattin machen wollte. Mir sagte er, er müsse erst eine Stelle haben, die uns ernährt, ich glaubte, er sei arm wie ich. Dann erfuhr ich es, als es zu spät war, da wußte ich auch, warum er nicht mehr kam — aber noch weiß er nichts davon.“

Schweigend ging Egbert Bucher im Zimmer auf und nieder.

Er dachte nach, wie der Armen zu helfen sein möchte.

Dann ging er und gab dem Diener den Auftrag seinen Neffen sofort zu ihm zu senden, sobald er nach Hause komme.

Richard kam. Als er hörte, daß sein Onkel ihn zu sprechen wünschte, dachte er: „Wenn er guter Laune ist, schlage ich vielleicht etwas aus ihm heraus — er braucht kein Geld, der Glückliche — er kennt keine Passionen.“

Er betrat leichten Mutes das Zimmer Onkel Egbert's.

„Teufel auch“ — entfuhr es ihm, als er das Mädchen vor sich sah, das er so schmachvoll betrogen.

„Diese Dame wünscht Dich zu sprechen“, sprach ernst Egbert Bucher und lehnte sich an seinen Schreibtisch. Er wollte durch seine Gegenwart die Arme schützen vor Gemeinheit, die er von dem jungen Manne erwartete.

„Was wollen Sie von mir?“ trat dieser seinem Opfer entgegen.

Entsetzt sah ihn das Mädchen an, sie starrte ihm ins Gesicht, als müsse sie sich vergewissern, ob es wirklich derselbe Mann sei, der ihr einst gehuldet, an dessen Brust sie geruht, beglückt im Glauben an seine Liebe. Nun ließ er die Maske fallen, nun da er erreicht, was er gewollt, und sie anfang, ihm unbequem zu werden.

Es arbeitete und zuckte in dem bleichen Gesicht des betrogenen Geschöpfes; sie richtete sich empor und schien zu wachsen in dem Moment, der ihr so plötzlich den Mann in Wahrheit zeigte, den sie für einen anderen gehalten. Wie ein leuchtender Strahl durchzuckte sie die Erkenntnis von der Gemeinheit, der sie zum Opfer gefallen.

„Siehst Du nicht, was Du aus mir gemacht hast, und Du kannst fragen, was ich von Dir will!“

„Das thut mir leid, aber ich frage noch mehr, was wollen Sie? Heiraten kann ich Sie nicht, das muß Ihnen Ihr Verstand sagen, nun Sie einmal wissen, wer ich bin — wollen Sie Geld, so machen Sie mir Ihre Ansprüche geltend.“

Ein Aufschrei unterbrach ihn, ein Schrei, der Egbert Buchers Herz erbeben machte.

„Nein — nein — kein Geld — nichts — nichts will ich — hier — hier ist der Ring — da hast Du ihn — so — so hast Du mich doch nicht damit bezahlt.“

Sie warf ihm den goldenen Reif vor die Füße, er hatte nie einen Wertbeseßen, als den des Goldes, das empfand sie jetzt, da es zu spät war.

„Mein Gott, schreien Sie nur nicht so, nehmen Sie sich ein bißchen zusammen, Sie stellen sich ja an wie eine Schauspielerin!“

Das Mädchen zitterte, sie preßte ihre bebenden Hände auf ihre wogende Brust, der Schmerz war zu groß, er preßte ihr Herz zu-

sammen, als müßte es aufhören zu klopfen, weil es für einen Mann zu heiß geschlagen hatte, der ihr jetzt nur Hohn gab statt Liebe.

„All diese Qual, diese Schmach, diese Schande, all dies große Leid um solch einen Mann!“ rief sie, als spräche sie mit sich selbst in der Erkenntnis, was sie dem grausamen Wüstling geopfert hatte, welche Gefühle sie an ihn verschwendete.

Egbert Bucher trat jetzt zu seinem Neffen, der seine Gegenwart ganz vergessen zu haben schien.

„Du bist ein Schurke!“ sprach er voll tiefer Verachtung. — „Wenn ich Dein Vater wäre, so würde ich Dir das Mädchen zuführen, Du müßtest ihr Deine Hand reichen, wenn sie es jetzt noch wollte!“

„Nein — nein — nimmermehr — nicht gezwungen — ich weiß nicht, ob ich es könnte, aber doch um —“

Richard biß sich auf die Lippen, als sein Onkel ihn einen Schurken nannte, ein häßlicher Blick fiel auf das Mädchen, das ihm diese Demütigung in dem Hause seines Vaters bereitet hatte.

„Was wollen Sie denn noch hier?“ fuhr er sie mit zorniger Stimme an; heiraten will ich und kann ich Sie nicht, ich muß eine reiche Frau haben. Geld wollen Sie nicht, nun wohl, gehen Sie, vielleicht bestimmen Sie sich doch noch und machen Ihre Ansprüche geltend.“

„Nein — ich will nichts — ich brauche nichts — nichts mehr.“

Starr blickte die Unglückliche vor sich hin. Die plötzliche, jähe Enttäuschung, die ihr geworden, ließ sich nicht ertragen. „Gott, mein Gott, laß mich sterben, zu seinen Füßen sterben,“ flehte sie aus tiefer Brust in stillem, wortlosem Gebet. Wankend erhob sie sich, sie wollte gehen, aber ihre Füße waren schwer wie Blei, der Boden schwanke unter ihr, dunkle Wolken stiegen vor ihren Augen auf. So lehnte sie sich an die Thür an, sie wollte fort und konnte nicht.

Mit einem tiefen, schweren Seufzer glitt sie nieder an der Thür und fiel zu Boden.

„Die reine Komödie,“ sprach höhnisch Richard Bucher, schritt an ihr vorbei und verließ, ohne seinen Onkel anzusehen, das Zimmer.

Voll tiefen Mitleids sah Egbert nieder auf das arme Weib, dessen Brust sich hefte und senkte in wildem Weh. Wie ein Nöckeln klang der Atem, nicht einmal eine Minute wohlthätiger Bewußtlosigkeit ward ihr zu teil, eine Ohnmacht umfing ihre Sinne, ihr Geist faßte die volle Schmach, die ihr angethan, er unterlag nicht, er war stark, nur der zarte Körper gab nach.

Egbert beugte sich nieder und hob sie auf, er stützte sie und geleitete sie zum Sopha. Er sprach nicht, er fürchtete das Beben seiner Stimme, sein Herz war von Mitleid geschwellt.

Wie ein warmer, lebender Hauch flog sein Atem über das Antlitz des gequälten Weibes, es war ihr, wie wenn kühlender Balsam eine brennende Wunde berührt, sie sah zu dem Manne auf, der so zart und sorglich sich um sie bemühte — um sie, die arme Gefallene.

Auf der Erde lag der Ring, er glitzerte im herbstlichen Sonnenschein, wie eitel Gold glitzert, dessen Schein lüdt und trügt.

Dann, nach wenigen Minuten, die das Mädchen gebraucht, ihre Körperkraft zu sammeln, erhob sie sich und ging. Sie hörte nicht auf Egbert's Worte, der ihr seine Hilfe anbot. Sie brauchte keine Hilfe; dachte sie, sie wußte, was allein ihr noch helfen konnte.

An der Thür blieb sie doch stehen und sah Egbert ins Gesicht.

„Wollen Sie mir zum Abschied die Hand geben?“ zitterte es über ihre Lippen; noch einmal wollte sie die Hand eines Ehrenmannes berühren, wenn er es ihr nicht verweigerte.

Rasch — ohne Bögen nahm Egbert Bucher die kleine, kalte Hand, er drückte sie in warmem, wohlthuenden Druck.

Ihre ernster, starrer Blick erschreckte ihn, er ahnte, was sie sann, und als er sie so tief gebrochen gesehen sah, da zog es ihn ihr nach mit beinahe magnetischer Gewalt; er folgte ihr. Sie sah es nicht, sie blinzelte sich nicht um, sie schritt, das Haupt tief gebeugt, langsam und schwer den nächsten Weg entlang, der zum Fluße führte.

„Ich dachte es mir,“ flüsterte Egbert Bucher und beschleunigte seine Schritte, um ihr nahe zu sein.

So hatten sie Beide den Fluß erreicht. Nun blickte das junge Weib schon um sich, sie

Den Bemühungen Girons und Kronprinzessin von Sachsen, zur anglikanischen Kirche, überzutreten, ließen sich, wie aus Wien gemeldet wird, soße Schwierigkeiten entgegen. Wie lautet, will Giron namentlich der griechisch-katholischen Kirche beitreten. Die Kronprinzessin Giron dürfte infolge der unfreundlichen Haltung der Bevölkerung Mentone verbleiben. Giron, der darüber bei der Präfektur Beschwerde erhob, wurde nahegelegt, einen anderen Aufenthaltswahl zu wählen.

— **Begnabigt.** Der Prinzregent hat den Oberleutnant Steub, der wegen eines Pistolenschusses mit dem Landgerichtsgast Guggenheimer zu 3 Monaten Festung, dem Strafminimum, verurteilt wurde, zu 14 Tagen Festungshaft begnadigt. Guggenheimer hatte, wie die „Frkf. Ztg.“ mitteilt, die Gemahlin Steubs verführt und war deshalb von Steub gefordert worden.

— **Das Kriegsgericht** der 33. Division hat am Samstag, laut „Frkf. Ztg.“, den Oberleutnant Ewaldt vom 33. Feldartillerie-Regiment (1. Lothringisches) wegen verführerischer Reden zu 6 Monaten Gefängnis und Entlassung aus dem Militärdienst verurteilt.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

— **Ungarische Demonstration** gegen die Wehrvorlage. Eine Anzahl Unzufriedenheitsführer in Pest brachte dem Abgeordneten Grafen Eugen Jichy anlässlich seines Austritts aus der liberalen Partei wegen deren Zustimmung zur Wehrvorlage und seines Eintritts in die Unabhängigkeitspartei einen Tadelzug, der vor dem Klubhause der letztgenannten Partei sein Ende erreichte. Als ein Teil der Menge die Kundgebungen fortsetzen wollte, wurde sie von der Polizei zerstreut, wobei zehn Verhaftungen vorgenommen wurden.

Frankreich.

— **Französische Disziplinlosigkeit.** Die Gehorsamsverweigerung der Artillerie-Batterie zu Poitiers, über die wir berichteten, hat nunmehr ein Disziplinär-Rachspiel gefunden, indem der Hauptmann Bonnet nach Corsika versetzt und sämtliche Soldaten der Batterie nach den algerischen Garnisonstädten verschifft wurden.

Großbritannien.

— **König Eduard** ist, wie ein „Wolffsches Telegramm“ aus Windsor vom Montag nachmittag meldet, an einer Erkältung, die mit Fiebererscheinungen verbunden ist, erkrankt. Er muß das Zimmer hüten.

Griechenland.

— **Der deutsche Gesandte** in Athen, Graf v. Blesse, ist abberufen worden. Gegen den Vertreter Deutschlands in Athen hat bekanntlich vor einigen Monaten dort eine erregte Stimmung Platz gegriffen, als nach dem Morde auf der „Voreley“ von griechischen Zeitungen auf die Andeutung, daß der Mörder

unter der Mannschaft zu suchen sei, ihm die hernach dementierte Äußerung in den Mund gelegt wurde, „die Deutschen sind doch keine Griechen.“

Afrika.

— **Ein Sieg des Sultans** von Marokko wird vom Sonntag aus Tanger gemeldet, nachdem am Sonnabend durch die „Agence Havas“ und den Madrider „Peraldo“ das gerade Gegenteil berichtet worden war. Das „Bureau Reuter“ hat folgende Nachrichten erhalten:

Ein besonderer Bote aus Fez meldet, daß die Truppen des Sultans unter dem Befehl des Kriegsministers am 29. Januar bei Tagesanbruch die Stellung des Prätendenten angegriffen, seine Anhänger geschlagen und den Prätendenten gefangen genommen haben.

Inzwischen ist die Niederlage des Prätendenten Bu Hamara anderweit bestätigt worden. Gouverneur von Gibraltar ist amtlich davon in Kenntnis gesetzt worden, daß die maurische Armee den Prätendenten am 29. v. M. angegriffen und geschlagen hat; die Niederlage des Prätendenten sei eine vollständige, das ganze Lager sei in die Hände des Siegers gefallen; viele Leute des Prätendenten seien getötet und viele gefangen worden.

— **In Marokko** ist die Gefangenahme des Prätendenten Bu Hamara durch Verat erfolgt. Der Verrat soll der Sultanskasse 40 000 Duros gekostet haben, er erfolgte angeblich, indem die gefangenen Anhänger Bu Hamaras in der Schlacht flohen; dieser wurde dann, von Kavallerie verfolgt, gefangen, auf einen Esel gesetzt und durch die Straßen von Fez geführt.

Kolonien.

— **Zur Bekämpfung** des Sklavenhandels in Deutsch-Ostafrika hat der stellvertretende Gouverneur die Bezirksämter und Militärstationen angewiesen, daß gewerbmäßiger Sklavenhandel in schweren Fällen mit dem Tode zu bestrafen ist. Die Beamten werden zu strenger Kontrolle der Karawanen aufgefordert. Der Gouverneur setzt Belohnungen zur Wachsamkeit und Anzeige-erstattung aus und wünscht, daß verdächtige Gegenden durch geeignete Vertrauensleute im Geheimen kontrolliert werden. Es heißt wörtlich in dem Erlass: „Angestellte Erhebungen lassen keinen Zweifel darüber, daß in Ruanda und Nachbarländern sowie auch sonst noch in Gegenden der Seengebiete, welche von den Militärstationen abgelegen sind, noch Sklavenhandel getrieben wird, und daß es insbesondere immer noch Küstenhändler giebt, die dort Sklaven aufkaufen und versuchen, dieselben zur Küste zu bringen. In einem Falle ist es der Militärstation Tabora gelungen, die Schuldigen des gewerbmäßigen Sklavenhandels zu überführen. Der Hauptschuldige wurde mit lebenslänglicher Kettenhaft bestraft, das Urteil von mir bestätigt.“

Westfalen und Rheinland.

? **Camen, 7. Februar.**

(**Antifischer Ersatz für verbranntes Geld.**) 160 Mark in Gold und eine kleinere Summe in Silber und Kupfer waren kürzlich bei einem Schadenfeuer in Jöbberbüren mitverbrannt. Bei Austräumung der Trümmer wurden 140 Mark zusammengebrochen wiedergefunden und vom Gemeindevorsteher dem kaiserlichen Münzdepot in Berlin eingesandt. Nunmehr ist dem Geschädigten die gleiche Summe in tabellosen Geldstücken ohne jeden Abzug zurückerstattet worden.

? **Camen, 7. Februar.**

Das Wetter im Februar. gestaltet sich, wenn Fall Recht behält, ziemlich trocken, nur im ersten Drittel des Monats sollen Niederschläge und Schneefälle eintreten, zwischen dem 9. und 14. aber Gewitterneigung herrschen. Den 12. Februar bezeichnet Fall als einen kritischen Termin erster, den 27. als einen solchen zweiter Ordnung. Der hundertjährige Kalender stellt uns für diesen Monat folgende Prognose: Vom 3.—5. große Kälte, am 6. Schnee, 7.—10. Kälte, 11. milde Witterung, 12.—14. heftiger Sturm mit Schnee, 15. trüb, 20. schön und warm, 21.—27. regnerisch, 28. Gewitter.

? **Camen, 7. Februar.**

Der Februar, der seinen Namen der heidnischen Reinigungsgöttin Februa verdankt, bildet bei den alten Römern den letzten Monat; da mit ihm das Jahr schloß, und war den unterirdischen Mächten, unbekannten göttlichen Mächten geweiht, vor denen man Furcht hegte. Die alten Deutschen sollen den Jahreschluß im Februar durch große Festgelage gefeiert haben, wobei sie aus Hörnern von Ochsen oder von Metall zu trinken pflegten, woraus der Name „Hornung“ entstand. Nach anderen soll er seinen Namen vom Abwerfen des Geweihten bei den Hirschen in dieser Zeit haben. Nach wieder anderen aber kommt diese Bezeichnung von Hor (d. h. Rot, Schmutz) her, weil sich ausgangs des Winters viel Schmutz auf den Verkehrswegen sammelt. Der Februar, den man auch den Faschings-, Narren- oder Schellemonat nennt, ist der kleinste, aber der netteste unter den zwölf Jahresbrütern. Er ist der Posenreißer und macht sich gern lustig, aber auf Kosten anderer. Zwar ist die Sonne schon merklich höher gestiegen, doch plagt er die Menschen gern noch am allerhärtesten mit greulicher Kälte und nutzt seine Macht am meisten aus. Sagt doch der Bauer: „Das kleine Horn spricht zum großen Horn: Wenn ich so viel Macht hätte wie du, ich ließe das Kalbfrieren in der Kuh.“ Er bringt die Fastnacht auszulassen und macht alle Welt zum Narren, um die Menschen am Aschermittwoch unter den Zeichen des Sammers wieder zur Vernunft kommen zu lassen. Er ist ein launiger Gesell, doch hat er darum auch seine Tücken. Von der größten Heiterkeit, die er sogar hoffähig macht, tritt er plötzlich in den tiefsten Ernst über, wie er auch im Gegenteil mit der häßlichsten Kälte erscheint und dann wieder schon mit herrlichen Frühlingstagen aufwartet. Er liebt stets die Ausnahmen. Er macht allen Gehalttempfängern die Freude, mit wenigen Tagen aufzutreten, um ein anderes Jahr dann launisch wieder einen

Straßammer.

Dortmund, 4. Februar.

Infolge übermäßigen Alkoholgenußes fand am 24. November v. J. zu Hörde zwischen den Bergleuten Karl Stölting und Friedr. Weigand ein Duell statt. Nach vielem Trinken gerieten die Genannten aneinander. In besterregtem Zustand, nach vorhergegangenen Streite, betrat Weigand die Wohnung seiner Schwiegereltern, der Eheleute Weigand, bei denen Stölting seit 16 Jahren als Postkammerant wohnte. — Nach kurzem Wortwechsel brachte Stölting dem Weigand mit stumpfem Instrument mehrere Kopfwunden bei. Weigand revanchierte sich hierauf mit ähnlicher Waffe. Die beiden Kämpfenden trugen bei dem Streite nicht unerhebliche Wunden davon und traf sie heute, wie kurz gemeldet: Stölting 3 und Weigand 1 Monat Gefängnis.

Um ein ihm nicht günstiges Urteil des Reichsgerichts auszuweichen, soll der Bergbauwalde Wilh. Paust aus Holzwickede am Abend des 20. Oktober v. J. den Wirt Heinrich Böder daselbst durch Stochschläge verletzt haben. Angeklagter u. B. prozessieren seit einigen Jahren miteinander u. zwar mit der dem Westfalen angebotenen Erbitterung. Paust wird nun zur Last gelegt, weil Böder in letzter Instanz seinen Prozeß gewonnen, denselben mit einem solbiden Stock zwei Wunden und zwar eine am linken Arm, die andere am Rücken beigebracht zu haben. Die Verletzungen waren nicht sehr erheblich und konnte auch nicht bewiesen werden, daß ein Ueberfall, wie vorausgesetzt, stattgefunden hat. Die Zeugen Kohlhaase und Lemmeken sagten für den Angeklagten nicht ungünstig aus, weshalb derselbe mit einer Geldstrafe von 60 M. davonkam.

Der Dachbederger Jos. M. Müllermann aus Hombruch wird wegen schlüssiger Körperverletzung des Bauführers Geisreiter zur Verantwortung gezogen. Angeklagter hat, vorigen Herbst in Altendörne-Oberbeder mit Reparaturen beschäftigt, einen Eimer heruntergeworfen, der vorschriftsmäßig mittels Leine hätte heruntergelassen werden müssen. Der Eimer traf den Geisreiter am Kopf und trug dieser eine 8 Zentimeter lange Wunde davon. Müllermann wurde mit einer Geldstrafe von 100 M. bedacht.

Dortmund, 5. Februar.

Ueber das Attentat auf Herrn Oskar Benzinger aus Berlin haben die polizeilichen Feststellungen folgendes ergeben: Es handelt sich nicht um abgeschlossene Revolverkugeln, sondern um das Abbrennen eines Feuerwerkskörpers, den man mit „Frosch“ bezeichnet. Der mit der Feststellung des Sachverhaltes und der genauen Ortsbestimmung beauftragte Kriminalkommissar Schenk fand das genannte „abgebrannt“ Feuerwerkstierchen am Thabor, im Zimmer des Herrn Benzinger, vor und nahm es in Verwahrung. Es handelt sich lediglich um einen in der Karnevalszeit erklärlichen Dummstreich, der seine entsprechende Abmüdung schon finden wird.

spähte nach einer Gelegenheit, ihr Leben zu enden, das so schmuckvoll vor ihr lag.

„Was thun Sie — was wollen Sie hier?“ Klang es vorwurfsvoll und doch weich von des Professors Lippen.

„O, lassen Sie mich gehen,“ flehte die Unglückliche ihn an. Er hatte Mühe, sie abzulenken von der Idee, daß ihr nichts übrig blieb als der selbstgewählte Tod.

„Es ist feig, sich zu töten, es ist leichter als den Kampf aufzunehmen; ich glaube, Sie gehören zu den Starcken; der Tod, den Sie wählen, führt nicht, aber ein schweres Leben führt jede Schuld. Kehren Sie zu Ihren Eltern zurück.“

„Nein, nein, niemals; sie haben mich einmal verlassen, soll ich nun zum zweiten Male mir die Thür verschließen lassen?“

„Gut denn, aber töten dürfen Sie sich nicht!“

Es kämpfte in der jungen Brust, sie hatte schon abgeschlossen, und nun hielt es schwer, sich plötzlich wieder zurecht zu finden, in ein Leben zu blicken, das nur Schande und Elend barg.

„Können Sie arbeiten?“ fragte Egbert und lenkte seine Schritte vom Fluße hinweg, so daß sie ihm folgen mußte.

„O ja — ich kann arbeiten, ich habe immer gearbeitet in meinem Leben; mein Taschengeld habe ich mir stets verdient, ich kann Blumen auf Porzellan malen und verstehe auch andere Arbeiten.“

„Und doch verzagen Sie?“ sprach strenger Egbert.

„Ja! Doch verzage ich, weil ich den Menschen nicht mehr glauben kann, weil ich ihn so sehr geliebt habe und weil er so schlecht ist.“ Thränen tropften aus den Augen des Mädchens.

„Weinen Sie nicht, ich kann es nicht sehen,“ versetzte Egbert.

Rasch trocknete sie ihre Thränen.

„Ich will Ihnen einen Rat erteilen,“ fuhr er nach kurzer Besinnen fort. „Ich werde Ihnen eine Adresse geben, es ist eine fleißige, rechtschaffene Familie; gehen Sie dorthin und lassen Sie, daß ich Sie schicke, daß Sie dort bleiben sollen, bis ich selbst komme.“ Er zog ihm Willenkartens-Ein aus der Tasche und

schrieb auf eine Karte ein paar Worte. „Hier nehmen Sie meine Karte, ich habe die Adresse darauf anamert. Sie werden dort wohl aufgehoben sein. Nun gehen Sie und seien Sie guten Mutes! Sie können nichts dafür, daß Sie das Spielzeug eines Schurken waren. Es giebt auch noch gute Menschen.“

„Ja — ja,“ sprach rasch das Mädchen und sah bewundernd Egbert ins Gesicht. „Es giebt gute, edle Menschen, das habe ich jetzt gesehen, das haben Sie mich glauben gelehrt.“

Sie beugte sich rasch; ehe er es hindern konnte, küßte sie die milde Hand, die so gut verstand, Wohlthaten zu spenden, ohne daß sie drückten.

So trennten sie sich. Egbert Bucher schritt doch noch eine Weile hinter ihr her, er fürchtete wohl noch für sie. Nur einmal blickte sie sich um, winkte ihm zu wie beruhigend, dann schritt sie eiliger vorwärts, den Weg zu betreten, den er ihr angegeben.

Egbert Bucher ging seiner Wohnung zu; vor seinem Geiste tauchte immer wieder das Antlitz mit den schmerzverzerrten Zügen auf, in das er heute zum ersten Male geblickt; in seinem Ohr tönte noch die Stimme, die einen so tiefen Herzbefriedenden Klang hatte, weil alle Worte, die er gehört, aus einem übervollen Herzen kamen.

Er dachte daran, ob Melidas Schuld eine ähnliche sei, wie die des Mädchens, dessen Namen er nicht einmal wußte, das er heute kennen gelernt in der schwersten Stunde ihres jungen Lebens.

Mehr als jemals sehnte er sich jetzt nach einem Bekenntnis von Melidas Schuld. Er glaubte, ihr alles vergeben zu können, weil er nicht glauben konnte, daß sie eine große Sünde begangen, sie, die er liebte.

VIII.

In einem kleinen, ganz behaglich ausgestatteten Zimmer der Heilanstalt saß Melida Wächter, ein Buch lag aufgeschlagen in ihrem Schoße, sie hatte die Hände darüber gefaltet blickte hinaus über die Wipfel der herblich bunt gefärbten Bäume. — In ihren dunklen großen Augen lag ein Ausdruck grübelnder Schwärmerei. Ihr Geist war der Gegenwart entrückt; er schweifte in die Ferne, in Vergangenheit und Zukunft, und grübelte über

den Ursprung alles Seins, über das Weltall und die Macht, die es lenkte und regierte. Sie dachte darüber nach, welcher große Geist dies alles geschaffen und geregelt, daß es fort und fort seine Bahnen ging, daß so unverrückbar fest die Ordnung stand von Anbeginn bis zu seinem Ende.

An die nächtlichen Anschauungen der Gelehrten glaubte sie nicht, sie suchte nach anderem, sie suchte nach mehr als der Begründung, daß in logischer Folge sich eins aus dem anderen gebildet, daß es unentbar langer Zeit bedurft, bis die Welt so stand, wie sie steht, daß es unendlich langer Zeit wieder bedürfen würde, bis sie zurückkehrte in ihr Chaos.

Sie hatte das Bedürfnis, an einen Gott zu glauben, der alles geschaffen hat, und regiert, der losunt und strahlt, der prüft und wägt, gut befindet und verdammt.

Sie dachte zurück an ihren Wahnsinn, und die Idee, die sich in ihr festgesetzt hatte, daß der große Geist, den sie Gott nannte, der allmächtig, allwissend und allgegenwärtig ist, sich Menschengestalt gehüllt und so auf Erden wandelte. Ein reiner, edler Geist, der im menschlichen Leben wohnte, der alle fleischlichen Gelüste beherrschte, der schien ihr ein Gott. Wenn sie die klaren, forschenden Denker Augen Egbert Buchers auf sich gerichtet sah, dann erschauerte sie; sie glaubte, daß er allwissend in ihrer Seele lesen könne, daß er sie zu sich hinzöge, auch gegen ihren Willen.

Melida wollte ihn nicht lieben in ihrem Schuldbewußtsein, ihn am wenigsten, weil er ihr so rein, so hoch über ihr erschien, weit über die Menschengröße; und doch mußte sie es, mußte sie sich der Gewalt beugen, die er über sie gewann. Es war die Macht der Liebe, die sie zwang, der sie erlag, die sie anerkennen mußte, willenlos; sie nannte es die Macht des Gottes, des Geistes, den sie in dem Geliebten erblickte, der sie sich fügen zu müssen glaubte.

Jetzt befand sich ihr Zerrwahn in dem Stadium, in welchem sie grübelte, ob es Wahnsinn sei oder ob es doch nicht die Wahrheit sein könnte, was sie geglaubt. Sie sann und grübelte über jedes Wort, das er zu ihr gesprochen, das fest saß in ihrem Hirn, wie mit unausslöschlicher Schrift hineingegraben, sie legte jedem eine Deutung bei und da fand sie manches,

was doppelsinnig war, das sich deuten ließ, so wie sie es begeherte.

„Wenn es doch Gott wäre!“ — flüsterte sie jetzt — „Gott selbst, der Dich befehlen wollte und zu sich führen, weil Du nicht an ihn glaubst?“

Ihr früherer Unglaube war in plötzlichem Sprünge übergegangen in den Glauben an Wunder, Ihre unbefriedigte Seele, der der Kinder Glaube nicht genügt, bildete jetzt sich selbst eine Erkenntnis, als wäre sie ihr durch geheimnisvolle Offenbarung geworden.

So saß sie und grübelte am Tage, und in der Nacht lag sie wachend auf ihrem Lager, blickte durch das Gitterwerk ihres Fensters hinaus in den Sternenhimmel, in den Mond, bis er sich verdoppelte vor ihrem angestregten, forschenden Blick und der Sternenhimmel erglänzte in einem einzigen Strahlenmeer.

Eine arme, verirrte Seele, ein schwacher Geist, der über Großes sann, schwankend und strauchelnd, und nirgend Halt und Stütze fand, bis er zurückkehrte zum alten Kinder glauben oder zu gleichgültigem Unglauben.

Die Macht der Liebe, die veredelt, wenn sie einem guten Menschen gilt, hatte Melida Wächter zu der Erkenntnis getrieben, wie groß die Schuld war, die sie beging; aus ihrem Schuldbewußtsein, aus der Scham, der Reue, hatte sich der Wahnsinn gebildet: die Macht der Liebe mußte sie erlösen, herausreißen aus der Geistesnacht oder sie hinabstürzen in ihre Dunkelheit für immer.

So dachte Egbert Bucher auch und er wollte versuchen, sie zu heilen für immer.

Die Stunde war nahe, welche Melida für seinen Besuch bestimmt, als am Tage vorher ihre Gesellschaftlerin ihr nach langer Unterredung endlich eine Zusage, ihn sehen zu wollen, entlockt hatte.

Unruhig schritt sie im Zimmer auf und nieder. Ihr Herz klopfte schmerzhaft, ihr Blick richtete sich mit Angst auf die Thür, sobald ein Geräusch von Schritten sich nahte.

Sie sehnte sich nach ihm und doch fürchtete sie seinen Anblick, fürchtete die Macht, die er über sie besaß, fürchtete, daß ihr Wahn neue Nahrung finden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Bielefeld, 5. Februar. Ueber einen neuen Sannertrick berichtet der „Bielefelder Generalanzeiger“: Ein unbekannter Mann, etwa Mitte der 30er Jahre, versuchte, Forderungen für einen Arzt einzuziehen und gab an, hierfür beauftragt zu sein. Sein Auftraggeber wolle verreisen und vorher die ausstehenden Gelder einkauffieren. Nur dem Umstande, daß der Schuldner kein Geld zum Bezahlen der Rechnung flüssig hatte, ist es zuzuschreiben, daß der Betrugsversuch nicht gelungen ist.

Minden, 5. Februar. (Reichenfund.) Seit dem 30. November vorigen Jahres ist aus Deynhäusen der dort zur Kur weilende Ober-Postassistent Noack verschwunden, trotz aller Nachforschungen konnte nichts von ihm ermittelt werden. Jetzt wurde nach einem Berichte der „Westf. Ztg.“ endlich an der Weser in dem Abzugsgraben hinter Boggenmühle (nördlich von Bünde) die schon stark in Verwesung übergegangene Leiche eines Mannes gefunden, an der sich auf Grund der dabei vorgefundenen Papiere und Gegenstände ohne Zweifel behaupten läßt, daß man die Leberreste des N. entdeckt hat. Der Unglückliche hat in Deynhäusen in den letzten Tagen vor seinem Verschwinden Anzeichen von Geistesgestörtheit gezeigt.

Minden, 5. Februar. (Wegelagerer.) Der Fabrikarbeiter Henning wurde, wie der „M. Anz.“ berichtet, am Sonnabendabend von drei Unbekannten auf der Lübbeder Chaussee, als er sich auf dem Nachhausewege befand, überfallen und derartig mit Schlägen mißhandelt, daß er, laut um Hilfe schreiend, zusammenbrach und schließlich die Bestimmung verlor. Inzwischen kamen einige Kameraden des H. heran und griffen nach kurzem Wortwechsel mit den frechen Wegelagerern ins Handgemenge. Die letzteren zogen schließlich ihre Messer und stachen rechts und links um sich. Schließlich mußten sie aber doch der Uebermacht weichen und wandten sich zur Flucht. Leider gelang es nicht, sie zu ergreifen.

Dye, 5. Februar. (Eine gute That findet stets ihren Lohn.) Ein Gutsbesitzer von hier hat kürzlich ein beträchtliches Kapital zur Erhaltung eines Krankenhanfes gespendet. Die braven Sauerländer beabsichtigten zunächst, dem Wohlthäter der Gegend einen Fackelzug darzubringen; doch aus „inneren Gründen“ kamen sie wieder davon ab und beschloßen, den Gutsbesitzer, der durch diesen Schenkungsakt seine guten Vermögensverhältnisse so deutlich gezeigt hatte, — um eine Stufe in der Einkommensteuer zu erhöhen!

Schallmühle, 5. Februar. (Entgleist.) Pant Halbercher Zeitung ist der Personenzug Deringhausen-Hagen zwischen den Stationen Marienheide und Holzviigger entgleist. Verletzungen sind anscheinend bei der Entgleisung nicht vorgekommen.

Driburg, 5. Februar. Schredlich endete eine Fahrt, die drei Gutsbesitzer aus Schwane vom Baderborner Markt nach Hause machten. Auf dem abschüssigen Wege von Schwane schaute das Pferd und der Wagen rannte mit voller Wucht gegen einen an der Chaussee stehenden Baum. Eine auf dem Wagen liegende Walze einer Futterstreichmaschine rollte ca. 10 Schritte weiter auf dem Wege und die drei Insassen des Wagens schossen in weitem Bogen der Walze nach. Hierbei erlitten zwei schwere Verletzungen, an denen einer bereits gestorben ist, der dritte war mit leichten Quetschungen davon gekommen.

Cleve, 4. Februar. An den Veruntreuungen bei der Darlehnskasse trifft, wie sich herausgestellt hat, den Vorstand keine Schuld. Van de Sandt hatte Sparkassenbücher mit den nachgemachten Unterschriften der Vorstandsmitglieder ausgefertigt, also gewissermaßen neben der offiziellen eine besondere geheime, seinen persönlichen Bedürfnissen dienende Kasse geführt, aus der er auch Zinsen vorküßte. Wäre in der Person des Kassensührers nicht ein Wechsel eingetreten, so hätten bei der Einrichtung der Kasse und bei dem fast unbegrenzten Vertrauen, dessen der Rentant sich erfreute, diese Unregelmäßigkeiten noch lange fortdauern können. Solange nicht sämtliche gefälschte Sparbücher vorliegen, läßt sich die Höhe der Summe, um die es sich handelt, nicht annähernd bezichtigen. Nach Mitteilungen von zuständiger Stelle werden auf keinen Fall der Kasse oder den Einlegern Schädigungen entstehen.

Elberfeld, 4. Februar. Die Gefindevermittlerinnen manchmal ihre Kunden ausbeuten, dafür lieferte eine Verhandlung des königlichen Gewerbegerichts einen bezeichnenden Beweis. Ein Zimmermädchen suchte in Dortmund Stellung und wandte sich dieserhalb an eine gewisse Frau S. Letztere erklärte, in Elberfeld eine passende Stelle zu haben und fuhr mit dem Mädchen auch hierhin. Die Einstellung wurde gethätigt. Das Mädchen bekam denn auch bald die Kostenrechnung für die Vermittelung in Höhe von 24 Mk. Näher spezifiziert ist die Rechnung nicht. Das Gericht stellte fest, daß die Vermittlerin an Bahn- und Verpflegung für sich 2 mal 4 Mk. Klasse Dortmund-Elberfeld (also hin und zurück) 2,40 Mk., für das Mädchen 1,20 Mk. gehabt und dann an Zehrgeld etwa 2,50 Mk. veranlagt hat. Wenn für die Vermittelung selbst 6 Mk. angenommen werden, so ergibt das zusammen 12,10 Mk., also gerade die Hälfte der Rechnung. Das Mädchen betonte weinend, daß es nicht etwa Vorschuß bekommen oder sonst mehr Ausgaben weiter verauslagt hätten. Eine weitere Warnung vor gewissen Stellenvermittlern vorzüglich zu sein.

Solingen, 4. Februar. Wegen Wildddiebereien in den königlichen Forstrevieren von Benrath wurden der Brunnearbeiter Pfeffer in Wiescheid und dessen Sohn in Sast genommen. Bei der in der Wohnung des P. vorgenommenen

Haussuchung wurden mehrere Kugelflinten, Schrot etc. sowie auch eine Menge anderer Sachen, die wahrscheinlich von einem Warden diebstahl herrühren, gefunden.

Solingen, 5. Februar. Den Tod durch Erschlagen fand hier der 74 Jahre alte Peters. Der alte Mann kam so unglücklich zu Fall, daß er mit dem Kopf über den Rand eines Waschkübelns geriet, ohne sich befreien zu können.

Mülheim a. d. Ruhr, 5. Februar. Unter dem Verdachte, den Bergmann Hamler ermordet zu haben, wurde der Maurer Wilhelm Schöpper im vorigen Sommer verhaftet, jetzt, nach 5 Monaten, hat sich die Unschuld des Schöpper herausgestellt und wurde aus der Untersuchungs-haft entlassen. Das Dunkel über den Mord scheint sich laut „Düsseldorfer Generalanzeiger“ nicht zu lichten.

Mülheim a. d. Rh., 5. Februar. (Unglück?) Einen Arbeiter des städtischen Werkes, der vorgestern bis 7 Uhr abends gearbeitet hatte, fand man gegen 10 Uhr als Leiche aus dem Rhein. Auf welche Weise das Unglück entstanden, ist nicht bekannt.

München-Gladbach, 5. Februar. Bei der Spinnerei C. D. Langen & Co. reichten fast sämtliche Spinner wegen Lohnherabsetzung ihre Kündigung ein.

Düsseldorf, 5. Februar. In einem Zuge, der von Elberfeld kam, fand man in einem Abteil zweiter Klasse die Leiche einer etwa 25 Jahre alten sehr gut gekleideten Frau. Dem Anscheine nach hatte sie sich vergiftet, da man in ihrer Tasche ein leeres Fläschchen vorfand.

Bonn, 5. Februar. In dem Bankgeschäft von Louis David suchte die Inhaberin einer in Zahlungsschwierigkeiten geratenen Koblenzer Firma einen von einer Neuker Firma acceptierten Wechsel über 5800 Mark zu diskontieren; die Unterschrift der Neuker Firma erwies sich durch Telefonanfrage als gefälscht, worauf die Dame verhaftet wurde. Zwei ähnliche Wechsel in Höhe von 7000 Mark hatte sie schon versilbert. Den Erlös fand man bei ihr. Sie wollte nach Amerika reisen. Ihr Geschäftsführer wurde in einem Bonner Hotel verhaftet; bei ihm fand man noch mehrere gefälschte Wechsel.

Sonnef, 5. Februar. Ein Einbruchdiebstahl ist hier und zwar in dem Hause einer Rentnerin, verübt worden. Durch das weithin hörbare Silberklirren der plötzlich aus dem Schlafe aufgeweckten Frau wurden jedoch die Diebe vertrieben, bevor sie irgend eine Beute machen konnten. In der Bürgerchaft tritt man allgemein für eine Verstärkung der Polizeibeamten, bezw. der Nachtwächter ein, da die Zahl derselben bei der großen Ausdehnung der Stadtgemeinde als nicht mehr ausreichend erscheint.

Nachen, 6. Februar. Zur Verminderung der Säuglingssterblichkeit hat der Regierungspräsident des Reg.-Bez. Nachen die Hebammen angewiesen, in möglichst allen Fällen ihren ganzen Einfluß dahin auszuüben, daß die Frauen, die sich ihnen hilffüchend anvertrauen, den Säugling wenigstens einige Monate selbst stillen. Die Hebammen sollen ferner überall, wo die Mütter glauben, nicht stillen zu können, darauf dringen, daß ein Arzt zugezogen werde; dasselbe solle auch geschehen, wenn der Säugling an Magen- und Darmkatarrh erkrankt, oder überhaupt nicht nach Wunsch zunimmt. Endlich sollen es die Hebammen als ihre besondere Pflicht ansehen, die Mütter und Hausangehörigen in der richtigen Behandlung der Laktation, der Säuger und der Milch zu unterweisen. Die Kreisärzte haben Anweisung erhalten, der Frage der Säuglingssterblichkeit ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Kurpfuscher-Prozeß.

Der erste Tag der Verhandlungen gegen Nardenkötter und Genossen endete mit der **Verhaftung d. s. Hauptanklagten.**

Der Erste Staatsanwalt Pelz beantragte abends, den Angeklagten, gegen den sich ein riesiges Belastungsmaterial gehäuft habe, und dem eine hohe Strafe in Aussicht stehe, in Haft zu nehmen, zumal auch Verdunkelungsgefahr vorliege. — Der Verteidiger trat diesem Antrage entschieden entgegen. — Präsi.: Es ist nur schlimm, daß in letzter Zeit mehrere Fälle vorgekommen sind, in denen sich Angeklagte mitten in der Verhandlung unsichtbar gemacht haben. — Der Verteidiger bietet eventuell eine Kaution von 10000 Mark an. — Erster Staatsanwalt Dr. Pelz: Ich könnte nur auf eine Kaution von 100000 Mark eingehen. — Der Gerichtshof beschloß darauf, den Angeklagten Nardenkötter in Haft zu nehmen. Dem Angeklagten soll aber die Möglichkeit gegeben werden, durch Stellung einer Kaution von 15000 Mark die Haft abzuwenden.

Aus der Verhandlung ist noch nachzutragen: Was die

Anfertigung der Medikamente betrifft, so steht die Anklage auf dem Standpunkte, daß der Angeklagte in Berlin selbst alle Rezepte „bade wannenweise“ angefertigt, und da er sie nicht selbst abgeben durfte, engros nach Friklar gesandt und von dort dann unter der Flagge des „königlich privilegierten Apothekers“ im einzelnen an die Patienten habe schicken lassen. Dieser hat dafür eine monatliche Vergütung erhalten.

In dem „Verhandelschäft“ des Angeklagten herrschte eine grenzenlose Unordnung. Die stärksten Gifte wurden in der Küche aufbewahrt, ferner auf dem Hängeboden, unter allem Gerümpel etc. Im Klavier hat sich

eine Region von Pillen befunden. Der Angeklagte giebt zu, seine Wirkstoffe in Bierkaffee haben einen Bräutigam namens Schott gehabt, und mit Hilfe derselben habe er den Schott bewogen, ein Schriftstück zu unterzeichnen, wonach er seine Zustimmung dazu gab, daß das Versandgeschäft unter seinem Namen betrieben werde.

Die Diagnose will der Angeklagte gemeinschaftlich mit Dr. Guthermann gestellt haben. Die Rezepte seien auf Grund gemeinsamer Beratung ausgeschrieben worden. — Präsi.: Haben Sie nicht zu der Zeit, wo Sie noch keinen Arzt hatten, auch schon Quecksilber und scharfe Gifte verordnet? — Angekl.: Ich kann mich darauf nicht besinnen; möglich ist es. — Präsi.: Sie behaupten, daß Dr. Guthermann täglich 2—3 Stunden bei Ihnen gewesen ist. Sollte er alle Ihre Rezepte unterschrieben haben, oder ist da etwa noch eine kleine Urkundenfälschung mit unterlaufen? — Angekl.: Ganz entschieden nicht. — Präsi.: Nach den Beobachtungen Ihrer Angestellten sind die Verste und die Apotheker, denen Sie sich bedienten, nur ziemlich nebensächliche Werkzeuge in Ihrer Hand gewesen. Das Geschäft selbst waren nur Sie allein.

Präsi.: Wie lange ist Dr. Kronheim täglich bei Ihnen tätig? — Angekl.: Täglich etwa 1½ Stunden. — Präsi.: Genügte denn das bei der Anzahl der vorliegenden Fälle? — Angekl.: Es waren täglich nur 4—5 neue Fälle. — Präsi.: Das ist doch kaum glaublich. Der Gerichtsarzt hat doch festgestellt, daß Sie in 1½ Monaten für 28000 Mark Medikamente abgesetzt haben.

Hierauf erfolgte die Verhaftung des Angeklagten Nardenkötter.

Zweiter Tag.

Vorsitzender Landgerichts-Direktor Mül-

ler eröffnet die Sitzung um 9½ Uhr. Die von dem Angeklagten Nardenkötter für seine Haftentlassung erforderliche Kaution von 15000 Mark ist inzwischen gestellt worden. Der umfangreiche Betrieb des Angeklagten ergibt sich u. a. aus der größeren Anzahl von Personen, die darin beschäftigt waren.

Hofe Weise.

Der Präsident drückt seine Verwunderung darüber aus, daß der Angeklagte den Mut gefunden habe, Preise zu fordern, die kühn bis zu 120 Mark für eine Kur hinausgingen.

Präsi.: Sie haben dafür meist unter 2 Mk. Wert geliefert. Einem armen Dienstmädchen haben Sie 94 Mark abgenommen, einem erblindeten Arbeiter 98 Mark, einem anderen Patienten, den Sie durch falsche Behandlung schwer geschädigt haben, 75 Mk. Es ist eine ganze Anzahl von Zeugen vorhanden, die durch Ihre Behandlung in ihrer Gesundheit arg zurückgekommen sind. Eine ganze Anzahl Ihrer Patienten ist inzwischen auch gestorben. — Angekl. (lächelnd): Das passiert auch den Patienten von Verstein! — Präsi.: Sie scheinen die ganze Sache burleskos aufzufassen, obwohl Ihnen doch durch Ihre gestrige Verhaftung der Ernst Ihrer Lage klar geworden sein sollte. Sie thäten in Ihrem Interesse besser, Ihr hochfahrendes Wesen und Ihre Ueberhebung beiseite zu lassen. — Der Angeklagte erklärt zu den hohen Preisen, die er berechnete: er habe doch auch große Unkosten gehabt, das Personal, die Ärzte bezahlen und auch auf jeden Patienten einen Betrag von 15 Mark anrechnen müssen, denn er habe 4—5000 Mark im Monat für Neffamen ausgegeben. Außerdem habe er ja auch viele Kostenaufschüsse gewährt und die Medizin umsonst geliefert. — Präsi.: Die letztere repräsentiert einen Wert von etwa 1 Mk. — Der Vorsitzende geht nun zu den

Beilagen auf brieflichem Wege

über. Der Angeklagte behauptet, daß dies sehr gut möglich sei. Auf Grund der Fragebogen könne er sich sehr gut ein Bild von der Krankheit machen. Auch viele Ärzte kurierten ja doch brieflich. — Präsi.: Welches „Bild“ Sie sich machten, zeigt ein später noch zu besprechender Fall. Da hatte sich eine 50jährige Frau an Sie gewandt, die, ohne es zu ahnen, in segneten Umständen sich befand und später eines gesunden Knäbchens genas. Die Frau hatte einige aus diesem Zustande herrührende Beschwerden, und Sie haben nun flottweg mit Ihren Medikamenten drauflos kuriert. Die Beschwerden waren sehr bald verschwunden und die Frau glaubte sogar von Ihnen geheilt zu sein. Sie haben dann aber auch noch von ihr eine Nachkur verlangt, und als sie sich dessen weigerte, haben Sie ihr vorgehalten, daß sie den Fragebogen unterschrieben und sich damit in Ihre Hand gegeben habe. Das ist doch geradezu unerhört. — Sachverst. Dr. Störmer stellt fest, daß der Angeklagte an einer Kranken, die an Krebs litt, vier Monate lang herumkuriert habe. Schließlich habe er der Frau den Rat erteilt, doch lieber in eine Klinik zu gehen und von dem Arzt eine bestimmte Diagnose stellen zu lassen. Der Angeklagte habe also vier Monate lang eine Krebsleidende Frau, bei welcher er selbst im Patientenbuche sofort die Zweifelsfrage „Krebs?“ hinzugefügt hatte, herumlaufen lassen. — Angeklagter: Ich habe die Frau zunächst nur versuchsweise angenommen. — Dr. Störmer: Das ist eben das Unerhörte. Uebrigens wird ein noch viel trasserer Fall zur Sprache kommen. — Präsi.: Charakteristisch ist auch, daß der Angeklagte den brieflich behandelten Patienten mitunter 4 Rezepte, in einem Falle sogar 11 Rezepte auf einmal überlieferte. Das zeigt von der Sicherheit seiner „Diagnose“. — Auf eine Frage erklärt Dr.

Störmer, daß der Angeklagte in der Jahre 1899. über 92000 Mk. Einnahme gehabt habe. — Präsi.: Was verstehen Sie nun unter Ihrem „neu kombinierten Heilverfahren“? — Der Angeklagte erwidert, daß ihm während seiner 34jährigen Thätigkeit als Apotheker Tausende von Rezepten in die Finger gegangen sind. Er habe nun Grund dieser Erfahrungen seine Medikamente vielfach durch Kombination des Naturheilsfahrens mit dem medikamentösen Verfahren hergestellt. — Dr. Störmer: Der Angeklagte hat seine Rezepte nach dem Grundsatz aufmengeschieden: Wer vieles bringt, wird als etwas bringen! Der Vorsitzende hebt noch hervor, daß die „Korrespondenten“, denen der Angeklagte die Anordnungen über die Nachkur etc. überließ, hauptsächlich damit beschäftigt waren, aus den Büchern die „Restanten“ herauszufinden und Mahnbrieife zu schreiben.

Die Vernehmung des Angeklagten ist damit beendet.

Vermischtes.

— **Ein eigentümlicher Todesfall** hat sich in Friedrichshagen zugetragen. Dort starb — wie man eben annahm — am vergangenen Mittwoch die Frau des Gärtnermeisters Breiter. Als der Arzt den Tod und die Todesursache festgestellt, ging er zur Ansicht, daß die Frau noch nicht tot, sondern sich wahrscheinlich in einer todähnlichen Starre befände, insofern ist die Beerdigung inhibiert worden. Bis jetzt ist die vermeintlich Scheintote Frau noch nicht zum Bewußtsein gelangt. Aus Berlin ist auf Veranlassung der Friedrichshager Ärzte ein Universitätsprofessor berufen worden.

— **Ein vergeßlicher Arzt.** Wie eine Depesche aus Wien meldet, ist beim Landgerichte eine Untersuchung gegen den Arzt einer Wiener chirurgischen Klinik anhängig, welcher beschuldigt ist, in dem Bauche eines operierten Mannes eine Scheerpinzette vergessen zu haben. Der Mann starb, der Leichnam wurde obduziert, und es fand sich dabei die Pinzette, welche den Darm durchbohrt hatte.

— **Der schwerste Mann Deutschlands,** ja vielleicht der ganzen Erde, ist unstreitig der Hotelbesitzer Hans Fromm zu Wittenberg in Westpreußen. Obwohl aus einer ganz normal gebauten Familie stammend, hat sich sein Körpergewicht nach und nach auf 502 Pfund emporgeschwungen. Diesen Rekord von 5 Zentner und 2 Pfund dürfte so leicht niemand zu schlagen im Stande sein. Bemerkenswert ist, daß sich das Gewicht netto versteht, also ohne jegliche Bekleidung.

— **Nach Unterzählung** von 20 000 Mark ist der Prokurist eines großen Handelsgehilfen, Hans Rother, anscheinend nach England flüchtig geworden. Er war eine in der Lebewelt bekannte Persönlichkeit und hatte vor mehreren Jahren sein Erbteil von einer halben Million in kurzer Frist durchgebracht. Auch andere Firmen dürften bedeutend geschädigt sein.

— **Meeresopfer.** Nach der vom „Bureau Veritas“ heute veröffentlichten Statistik sind im vergangenen Jahre elf hundert elf Schiffe vollständig verloren gegangen und zwar 786 Segelschiffe mit 329,781 Registertons, 325 Dampfschiffe mit 441,036 Registertons, darunter waren 67 deutsche, nämlich 42 Segelschiffe, 25 Dampfschiffe mit 23,007 beziehungsweise 43,061 Registertons. Außerdem weist die Statistik noch 4970 durch Unfälle beschädigte Schiffe auf, darunter 422 deutsche.

— **Ein fürstliches Gehalt für Nichtsthun.** Anlässlich des Todes von Thomas Nast, dem Vater der amerikanischen Karikatur, ist in New-York die Frage aufgeworfen worden, ob das Karikieren sich auf die Dauer bezahlt macht. Mr. Nast hat trotz aller seiner berühmten Arbeiten nur 40000 Mark hinterlassen. Andererseits haben Leute wie Oppen und Davenport ein bedeutendes Einkommen. Der amerikanische Karikaturist ist der Schrecken der politischen Partei, deren Gegner er ist. Bei dem letzten Wahlkampf um die Präsidentschaft bot man einem berühmten Karikaturisten 100 000 Mark, wenn er nur fünf Monate lang sich des Zeichnens enthalten wollte. Er wies das Anerbieten aber zurück.

— **Welchen Wert** die doppelte Fleischbeizung hat, ergibt sich aus folgender Mitteilung der „Deutsch. Fleisch-Ztg.“ Am Freitag sind in der Untersuchungsstation I für das von auswärtig eingeführte Fleisch in einem in Grabow auf Trichinen untersuchten u. als trichinenfrei abgestempelten Schwein Trichinen in großen Mengen gefunden worden. Es ist nur die eine Hälfte des betreffenden Schweines nach Berlin gebracht, die andere Hälfte ist in Grabow teils verkauft, teils noch unverseht vorgefunden worden.

Ball-Seide n. 88 St an d. Met. letzte Anzeiger
Preis u. schon vorzollt ins Ausland
Preis u. ohne Zoll ins Ausland
Selden-Fabrik Mannheim
1010

Verantwortlicher Redakteur Hr. Meier i. Camen.
Druck und Verlag von C. May in Hörde